

DER FELS

Prof. Dr. P. Karl Wallner OCist:
Die Freude an Gott gibt Kraft
für die Zukunft

339

Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus:
Christi Auferstehung: Anbruch der
Hoffnung für die gesamte Welt

342

Bernd Posselt MdEP:
Das Kreuz und die europäische Einigung

348

Katholisches Wort in die Zeit

40. Jahr Dezember 2009



INHALT

Prof. Dr. P. Karl Wallner OCist:
Die Freude an Gott gibt Kraft
für die Zukunft..... 339

Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus:
Christi Auferstehung: Anbruch der
Hoffnung für die gesamte Welt
Schluss 342

Friedrich Kardinal Wetter:
Herausstechende Geradheit in
Geistes- und Herzenshaltung
zu Leo Kardinal Scheffczyk 346

Bernd Posselt MdEP:
Das Kreuz und die
europäische Einigung 348

Pfr. Dr. Gerhard Maria Wagner:
St. Jakob in Windischgarsten 351

Nils Sönksen:
Das Zweite Vatikanische Konzil
– zwischen Geist und Gespenst 354

Nathanael Liminski:
Piusbrüder – wollen sie die Einheit? .. 354

Jürgen Liminski:
Plattformen oder platte Formen
der Freundschaft? 358

Zeit im Spektrum..... 360
Nachrichten 362
Leserbriefe..... 363
Bücher 364
Veranstaltungen 366

Impressum „Der Fels“ Dezember 2009 Seite 366
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Verkündigung an die Hirten

Reichenau, um 1010, München, Staatsbibliothek, aus:
Miniaturen des frühen Mittelalters, Iris Verlag, 1952

Fotos: 339 R. Gindert; 340 Novum Missale Romanum anno MDCCXXXIV; 341, 343 Archiv; 343 Bildlexikon der Heiligen, Pattloch-Verlag, 1999, S. 50, S. 763; 344 Titelbild Stefan Zweig: Triumph und Tragik, Fischer Taschenbuchverlag; 344, 345 Brockhaus Enzyklopädie, 1973, 3. Band S. 7, S. 585; 16. Band, S. 260; 346 M. Plur; 347 Johannes Nebel FSO; 348 Bernd Posselt; 348 Karl Wallner OCist; 351, 352 Gerhard M. Wanger; 355, 356, 357 Nathanael Liminski; 359 Jürgen Liminski;

Quelle S. 368: R. Krüger und H. Moll im Martyrologium „Zeugen für Christus“ I S.257 - 259

Liebe Leser,

Weihnacht, die Feier der Geburt Christi steht wieder vor der Tür.

Die Aussage, dass Gott Mensch geworden ist, ist für viele eine Zumutung geworden. Es gibt Theologen, die meinen, der heutige Mensch könnte einen solchen Realismus nicht mehr nachvollziehen. Das war aber schon zur Zeit Christi so. Für die Heiden von damals war dies unvorstellbar. Die Juden hatten eine ganz andere Messiaserwartung: „Dieser Mensch hat sich zu Gott gemacht“ lauteten Anklage und Vorwurf.

Kardinal Scheffczyk stellt klar: „Als wirklicher Einbruch der Vertikalen in die geschichtliche und materielle Welt wird das Christusereignis nur dann ganz ernst genommen, wenn es als wahre Menschwerdung verstanden wird“.

Warum haben die heutigen Menschen damit Probleme? Für wen nur das wirklich existiert, was sich messen, wiegen und berechnen lässt, wer das mit den Sinnen Wahrnehmbare nicht übersteigen kann, für den gibt es keine Transzendenz und keinen Gott. Er kann sich deswegen auch nicht vorstellen, dass sich Gott zu ihm herabneigt und Menschengestalt annimmt.

„Woher kommst du?“ fragte Pilatus, und Jesus antwortete ihm: „Daher bin ich auf die Welt gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis abzulegen.“ Zu dieser Wahrheit gehört, dass der Mensch durch die Erbsünde geschwächt ist und sich nicht selbst erlösen kann. Alle Versuche – wir haben im letzten Jahrhundert einige davon erlebt –, das verlorene Paradies aus eigener Kraft wieder herzustellen, sind kläglich gescheitert.

Wer Gott nicht kennt, kennt auch den Menschen und das, was er braucht, nicht. Der Mensch

lebt nicht von Brot allein. Die Politiker, die jetzt den „Neuanfang“ herbeiplanen, ihre gesamte Kraft auf Wirtschaftswachstum, Arbeitsplätze, Energieeinsparung richten, mehr Netto vom Brutto versprechen, sind nicht einmal in der Lage, aus der vorausgegangenen Krise zu lernen: Aus der moralischen Krise, die der Finanz- und Wirtschaftskrise vorausgegangen ist, aus der Vernachlässigung der Familie – professionell geführte Kinderkrippen ersetzen eben nicht die mütterliche Wärme – oder dem erzieherischen Versagen der Schule. Ein ausgeklügelter Fächerkatalog mag die Schüler schneller für die Werkhallen vorbereiten, ist aber noch keine Erziehung, vergisst, dass die Schüler nicht nur ein Hirn, sondern auch ein Herz haben. Das Streben nach Erfüllung und Lebensinn bleibt auf der Strecke.

Wenn dann den Kindern auch noch Gott in der Familie oder im schulischen Unterricht vorenthalten wird, weil Religion durch Religionskunde ersetzt wird, bleiben die Kinder und Erwachsenen heimatlos. Die „Poetin der Heimatlosigkeit“ Herta Müller hat den Nobelpreis für Literatur 2009 erhalten. „Heimatlosigkeit“ beschreibt ein weit verbreitetes Lebensgefühl heutiger Menschen. Eine Beschreibung allein hilft nicht weiter. Der heilige Augustin wusste aus eigener Erfahrung mehr: „Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Gott“. Diese Erkenntnis half ihm. Er ging den Weg aus der Sackgasse. Der Weg heißt Jesus Christus. Er wurde vor 2000 Jahren geboren und ist auch heute der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes Jahr 2010



Mit den besten Wünschen aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Die Freude an Gott gibt Kraft für die Zukunft

Vortrag auf dem Kongress „Freude am Glauben“
in Aschaffenburg



1 Ich verkünde euch eine große Freude

Ich bin Ihnen außerordentlich dankbar, dass ich über das Thema der „Freude an Gott“ sprechen darf, denn das ist für mich gleichsam die Grundsubstanz christlicher Spiritualität. Als Christus geboren wurde, rief der Engel den schlafenden Hirten über Bethlehem zu, dass sie sich nicht zu fürchten hätten: „Fürchtet euch nicht! Ich verkünde euch eine große Freude!“ (Lk 2,10) Bundeskanzler Helmut Kohl hat einmal auf einem Priestertag in Essen gesagt: Wenn man sich Kirche und viele kirchliche Funktionäre heute anschaut, dann hat man eher das Gefühl, als wäre das Christentum mit der Ankündigung in die Welt getreten: „Fürchtet Euch, denn jetzt bekommt ihr ein Problem!“

Aber Hand aufs Herz: Wenn man heute Menschen fragte, was sie mit Begriffen wie „Christentum“, „Kir-

che“, „christlicher Glaube“ assoziieren, würde man tatsächlich sehr trübe Antworten erhalten: die antikirchliche Propaganda hat hier ganze Arbeit geleistet, sodass unsere säkularisierte Welt bei Kirche und Glaube sofort in Assoziationen wie Hexenverfolgung, Kreuzzüge und Zölibat ableitet. So als wäre mit der Geburt Christi ein Welle von Fürchtenswertem über die Geschichte hereingebrochen. Kein Wort davon, dass durch das Christentum ein heiliges Bild der unantastbaren Würde des Menschen in die Geschichte gekommen ist, das auch die Grundhaltung des weltlichen Humanismus prägt; kein Wort davon, dass durch Jesus Christus eine klare Sicht vom gleichen und völlig ebenbürtigen Wert von Mann und Frau in die Welt gekommen ist. Wer das Christentum anschwärzt, dass es die Frau zurückstelle, der irrt, und der möge einmal unsere hohe und höchste Einschätzung der Frau vergleichen mit dem, was andere Religionen,

und zwar nicht nur der Islam, sondern auch so manche östliche, über den Wert der Frau lehren. Kein Wort davon, dass durch das Christentum eine Mentalität der ehrfurchtsvollen Mitarbeit mit dem Schöpfer- und Erlösergott in die Geschichte gekommen ist, ohne die Fortschritt – und zwar in seiner positiven, demütigen und schöpfungsbewahrenden Form – nicht möglich gewesen wäre. Die Zerstörung unserer Umwelt, die Hypertrophie der total liberalisierten Wirtschaftsordnungen, die raffgierig auf bloße Gewinnmaximierung ausgerichtet sind, ist das Produkt einer entchristlichten und entpersonalisierten Sicht von Arbeit und Ökonomie, wie Papst Benedikt XVI. in seiner jüngsten Sozialzyklika „Caritas in Veritate“ eindrucksvoll reflektiert hat. Ich könnte diese Auflistung von Positivem und für die Humanität des Menschen Unverzichtbarem noch weiter fortsetzen. Aber das Christentum ist nicht nur nicht fürchtenswert



und hat die Welt- und Menschheitsgeschichte zum Besseren und Besten beeinflusst, sondern es ist eine Bewegung der Freude. „Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll: Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr.“ (Lk 2,10f)

Christentum und Freude? Passt das zusammen? Einer der eindrucksvollsten Romane über das kirchliche Milieu beschäftigt sich mit dem Thema der christlichen Freude, er wurde ebenso eindrucksvoll wie verkürzend mit Sean Connery in der Hauptrolle verfilmt. Ich meine den

ry, der dort nicht als James Bond, sondern als sophistisch gelehrter Franziskanermönch auftritt, löst das Rätsel nach der Art von Sherlock Holmes. Schuld ist nicht der Bruder Gärtner, sondern der Klosterbibliothekar, ein griesgrämig-tugendhafter Mönchsgreis namens Gorge. Mit Staunen erfährt der Leser – oder Filmeseher – den Grund, der den blinden Gorge von Bluttat zu Bluttat trieb: einige Mönche hatten sich Zugang zur Bibliothek verschafft und in dem geheimsten Buch der Bibliothek gelesen. Es handelt sich um ein bis dahin völlig unbekanntes Werk des Aristoteles über das Lachen, über die Freude. Der griesgrämige Bibliothekar mordete nun blutrünstig

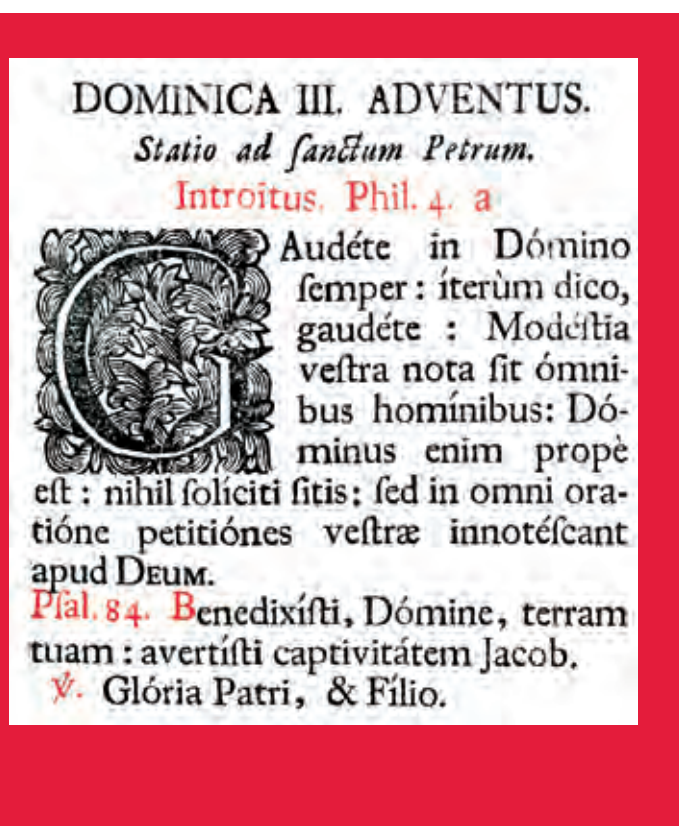
all jene dahin, die von dem Inhalt dieses Buches Kenntnis erlangt hatten: Denn dieser griesgrämige christliche Tugendbold wollte, dass nur ja niemand erfahre, dass der große Philosoph Aristoteles, der doch maßgeblich alle christliche Theologie des Mittelalters beeinflusste, dort *positiv* über das Lachen als Tugend geschrieben habe. Das Mordmotiv des blinden Gorge bestand darin, dass er meinte, das Christentum

Soweit so falsch. Als Christus geboren wird, verkündet der Engel die Freude. Eine Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll. Zweimal im Jahr feiern wir diese Freude auch explizit liturgisch: Am 4. Sonntag der sieben-wöchigen Fastenzeit, also dann, wenn die Halbzeit der Vorbereitungszeit hin auf das große Auferstehungsfest überschritten ist, lautet der Introitus „Laetare“, „Freuet euch!“ Und am 3. Sonntag der vier-wöchigen Adventszeit ruft uns der Introitus das Pauluswort zu: „*Gaudete in Domino semper; iterum dico, gaudete. Dominus enim prope est, (nihil solliciti sitis).*“ - Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch! ... Der Herr ist nahe“ (Phil 4,4). Diese Worte hat Paulus aus dem Gefängnis an die Philipper geschrieben. Für uns Österreicher ist die Einladung „*Gaudete*“ besonders anziehend, denn in unserem Deutsch gibt es einige Ausdrücke, die besondere Assoziationen in uns entstehen lassen. Das österreichische Wort „Gaudi“ (ich denke, dass es das auch im Bayerischen gibt) bezeichnet ein ausgelassenes Treiben, einen Jux, eine Hetz. „Gaudi“ kommt von „Gaudium“, „Freude“. Liturgiegeschichtlich waren es dann tatsächlich die südlichen deutschen Länder, die sich eine „Gaudi“ machten und am 3. Advents- und am 4. Fastensonntag die strenge violette Farbe mit einem verspielten Rosa vertauschten. (Es ist für mich, der ich die Schönheit der Liturgie über alles liebe, eine große Freude, dass man das lustige Rosa, das ja vielerorts der unseligen Kulturrevolution der 68er zum Opfer gefallen ist, wieder öfter sieht, ja dass gerade junge Priester unvoreingenommen aus den uralten Quellen der Tradition schöpfen.)

Roman „Der Name der Rose“ von Umberto Eco. Umberto Eco wurde dazu durch einen tatsächlichen Mordfall im damaligen Karthäuserkloster Trisulti südlich von Rom inspiriert. Es sei erwähnt, dass dieses Trisulti nunmehr ein Priorat unseres Ordens, des Zisterzienserordens, ist. Einer meiner Mitbrüder, der eine zeitlang in unserem Generalatshaus in Rom wirkte, hatte sich übrigens unsterblich in die Morbidität dieses idyllischen Bergklosters verliebt. Umberto Eco schildert ein düsteres Kloster des 13. Jahrhunderts, in dem sich ein mysteriöser Mordfall nach dem anderen ereignet. Sean Conne-

vor dem frohen Lachen schützen zu müssen. Wo kämen wir da hin, wenn der christliche Glaube, der doch aus Selbstkasteiung, Fasten und Abtötung, aus Inquisition und Ketzerbekämpfung, aus Leidensfaible und Weltentsagung besteht, plötzlich durch das Element des Lachens verseucht würde. Man muss dazu sagen, dass Umberto Eco Agnostiker ist, der das Christentum als rein kulturelle Erscheinung bewertet. „Der Name der Rose“ mündet in einem gigantischen Showdown: das Kloster geht mitsamt der Bibliothek und dem Aristotelesbuch über das Lachen in Feuer und Flammen auf.

Ich will sie nicht mit Filmspiegeln und liturgischen Details langweilen, sondern worauf ich hinausziele, ist, Ihnen zu sagen, dass die Welt ein Vorurteil gegen den christlichen Glauben hat, das durch nichts begründet ist. Die Grundaussage von Umberto Eco „Der Name der Rose“ ist das Vorurteil, ja die verurteilende Meinung, die heute den Leuten tief unter der Haut sitzt: Christsein ist eine todernste Angelegenheit. Christsein hat nicht nur mit Freude nichts zu tun, sondern Christsein



raubt einem sogar die Freude, raubt einem die Lebenslust, raubt einem das Glück. Viele Menschen denken: „Wer Christ ist, dem hat das Lachen zu vergehen.“ Ich kann das ja nur von mir selbst her bestätigen: Als ich mit 17 Jahren zum ersten Mal nach Heiligenkreuz kam, zu diesen geheimnisvollen Wesen, die den Namen „Mönch“ tragen – ich war damals eingeladen durch einen Freund, der schon vor mir „Klosterauf-Zeit“ gemacht hatte –, da hatte ich genau dieselben Vorurteile. Ich hatte sogar irgendwo gelesen, dass die Zisterzienser in Särgen schlafen, dass sie sich in ihren Zellen geißeln und nur gekochte Buchenblätter essen. Was ich erlebte war eine faszinierende Gemeinschaft von Menschen, die religiös wirklich brannten, aber – das hat mich damals am meisten beeindruckt –, die in der Rekreation fröhlich lachen und – wie man auf österreichisch sagt – sogar „blödeln“ können. Und ich habe damals als 17-jähriger diese Schlüsselerkenntnis gehabt, dass die gerade deshalb so fröhlich, so ausgelassen, so selbstironisch und lustig sein können, weil sie es eben mit ihrem Gott ganz ernst nehmen. Es war die Erkenntnis, dass der Glaube eine Freude schenkt, wie diese Welt mit ihren oberflächlichen Lustbarkeiten sie niemals geben kann.

2. Die trügerische Freude

Ich muss ein paar Worte über die oberflächliche Freude sagen, besser: über die Lustigkeit, die nicht aus der Tiefe kommt, die nur Schminke ist. So wie man ja von vielen Clowns erzählt, dass sie eigentlich todernste, manchmal sogar depressiv-veranlagte Menschen sind, so ist heute die Welt auf eine Art von Freude aus, die nichts mit der Freude zu tun hat, die über der Krippe von Bethlehem verkündet worden ist. Gerade weil in unserer westlichen Gesellschaft der christliche Glaube und damit dieses feste innere Gerüst einer tragenden Lebensfreude bei vielen verdunstet ist, suchen die Menschen offensichtlich die Zerstreuung des Augenblicks. Die Gier nach Jux und Gaudi, Gegröle und Juchhe ist wie eine Droge zur Selbstbetäubung; sie ist das gar nicht lustige Symptom einer

inneren Flucht: der Flucht vor der eigentlich tieferen Frage des Lebens, wie Johannes Paul II. 1997 in „Fides et Ratio“ geschrieben hat.

„Gaudete“ und „Gaudi“ sind nicht dasselbe. Als Jugendseelsorger erlebe ich eine „Jugend ohne Gott“, die schlimmer ist als das, was Ödön von Horvath in seiner depressiven Novelle der 30er Jahre geschrieben hat. Einerseits sind die jungen Leute sehr offen für das Göttliche, es sind Menschen, die – explizit oder implizit – auf der Suche sind. Letztlich auf der Suche nach der Berührung durch das Göttliche. Im Sommer ist es mir bei einer Jugendsportwoche passiert, dass ich am ersten Tag mit den jungen Leuten noch nicht beten konnte ... Sie konnten es einfach noch nicht. Woher sollen sie es auch können? Von den Eltern, von denen viele schon „zwei Mütter und drei Väter“ haben, haben sie es nicht gelernt; kirchlich sind sie kaum inkulturiert; in ihrer schulischen und beruflichen Lebenswelt kommt Gott nicht mehr vor ... Wenn man den jungen Leuten aber das Gebet erklärt, sie mit den „Ohren des Herzens“, wie der hl. Benedikt es nennt, anhören lässt auf das große Du, dann entsteht eine regelrechte Sehnsucht. Ab dem 3. Tag konnten wir den ganzen Rosenkranz beten, am vorletzten Tag haben die Sportler schon von sich aus gefragt, wann wir heute Anbetung halten und den Rosenkranz beten ... Aber ich möchte eigentlich auf die andere dunkle Seite hinaus: Denn eine Jugend, die ihre Freude nicht bei Gott findet, muss diese große Sehnsucht nach Glück, nach Sinn, nach Liebe, nach Geborgenheit, nach Freude ... geradezu naturnotwendig anderswo suchen. Und das endet dann eben in Frühsexualität, die die jungen Leu-

te eigentlich völlig überfordert; das endet in einer Cliquenbildung, die zu einem Gruppenzwang zum Negativen ausarten kann; das endet in Alkohol- und Nikotinmissbrauch, und der Griff zur Droge ist dann nur der letzte verzweifelte Versuch, dieses innere Sehnsuchtsvakuum nach Freude und Glück zu füllen. Doch es kommt keine Erfüllung, sondern nur größere Leere und menschliche Zerstörung.

Sehr geehrte Damen und Herren!

Dass wir als Christen Freude brauchen, ist schon allein aus einem Grund notwendig. Es gilt das Sprichwort: „Mit einem Tropfen Honig fängt man mehr Fliegen als mit einem



Fass Essig!“ Wenn wir gläubigen Christen sauertöpfigen und mieselstüchtig sind, dann werden wir immer unmissionarischer, unfruchtbarer, unattraktiver werden. Wir brauchen den Honig der inneren Freude, auch und gerade mitten in der äußeren Bedrängnis. Wie kommen wir zur Freude, die uns Kraft für die Zukunft gibt? Von dem vielen, das ich Ihnen hier sagen könnte – denn das Christentum ist rundherum Freude – möchte ich mich auf zwei Punkte beschränken: Das eine ist die Zielorientierung, die uns der Glaube gibt; das andere ist die fröhliche Bodenhaftung.

Fortsetzung folgt

Christi Auferstehung: Anbruch der Hoffnung für die gesamte Welt

Schluss

Mit der Auferstehung Christi war „der Strahl der transzendenten Hoffnung“, das „lichtvolle Jenseits“ in die Vorstellung der lichtlosen heidnischen Unterwelt hereingebrochen. Das war der Inhalt der vorausgehenden Überlegungen des Autors. Im abschließenden Teil thematisiert Prof. Ziegenaus am Beispiel des Suizids, wie durch die Verdunstung des christlichen Glaubens die Hoffnungslosigkeit der Antike zurückkehrt. Die unterschiedlichen Grundhaltungen der Antike und des Neuheidentums gegenüber der christlichen Vorstellung sind im jeweiligen Gottesbild begründet.

4. Die Rückkehr der Hoffnungslosigkeit der Antike

Spricht G. M. Manser¹¹ vom „Massensebstmord“ als „der letzten Tat des Altertums“ und verweist zum Beleg auf die theoretische und praktische Vorarbeit der Stoiker, so droht diese Gefahr auch in der Neuzeit. P. Pomponazzi († 1525), der sich der Stoa und dem Averroismus zuwandte, beschloss angesichts eines schweren Leidens statt tausendmal nur einmal zu sterben¹². G. Büchner verherrlichte in seinen Ausführungen „Über den Selbstmord“¹³ den Freitod des Stoikers Cato Uticensis: Die Erde sei nicht Prüfungsland, sondern das Leben sei selbst Zweck. Wo die Entwicklung als der Zweck des Lebens nicht mehr möglich ist, sei der Selbstmord gerechtfertigt. Der Selbstmörder aus physischem und psychischem Leiden ist kein Selbstmörder; er ist ein an Krankheit Gestorbener“. Cato starb in Verzweiflung über das Ende der republikanischen Freiheit: „Die Freiheit selbst war (es) wert, dass Cato für sie lebte und starb.“

A. Camus wendet sich in seiner Abhandlung „Der Mythos von Sisyphos“ dagegen, den Selbstmord nur als soziales Problem zu betrachten,

er ist ein Sinnproblem. „Es gibt nur ein wirklich ernstes philosophisches Problem: den Selbstmord. Die Entscheidung, ob das Leben sich lohne oder nicht, beantwortet die Grundfrage der Philosophie“. Die Sinnlosigkeit des Lebens, seine Absurdität lege den Selbstmord nahe. Die Absurdität ergibt sich aus dem Zwiespalt, d.h. aus dem Vergleich zwischen dem, „was der Mensch will und was die Welt ihm bietet.“ Zwar lehnt Camus den Selbstmord ab als Flucht aus dem Absurden, das auszuhalten sei, aber ist unter der Voraussetzung der Absurdität überhaupt eine positive Begründung des Weiterlebens möglich?

J. Amery setzt in seinem Essay: „Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod“¹⁴, im Gefolge J. P. Sartres eine sich selbst bestimmende Freiheit voraus. Diese absolute Autonomie lehnt jede „Zwangsverfassung“ ab und damit auch die „Vorgabe des Lebens“. In diesem ist der Freitod „ein Privileg des Humanen“.

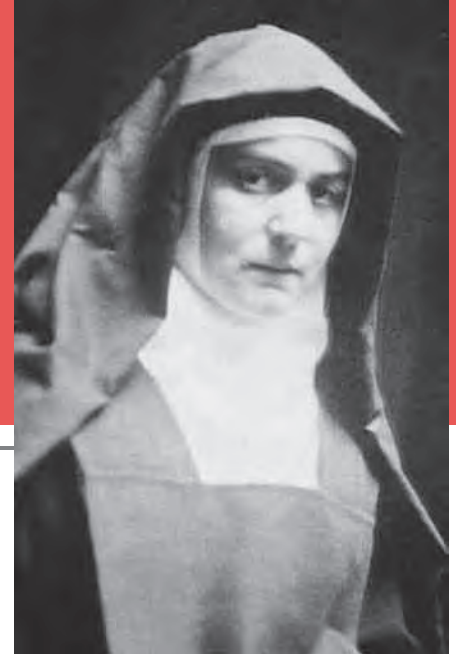
Dieses Wort vom Freitod als Privileg des Humanen erinnert an das Wort von Plinius, dem Älteren, einem Leugner der Götter und der Unsterblichkeit: „Gott kann sich, auch wenn

er wollte, nicht den Tod geben, was er den Menschen als bestes Geschenk bei so vielen und großen Plagen verlieh“¹⁵. Der Gedanke ist hirnrissig, dass der Mensch seine Überlegenheit über Gott und das ihn auszeichnende Privileg darin bewiesen sieht, dass er sich selbst töten kann. Dostojewski, bei dem Camus viele Anleihen gemacht hat (freilich ohne seine gläubige Seite aufzugreifen), hat diesen Irrsinn an der Gestalt des Kirilloff in dem Roman „Die Dämonen“ bis zum Exzess durchgespielt.

Die Pathologie des freiheitsbeerauschten und an keine vorgegebene Wahrheit gebundenen Geistes zeigt sich in der Gleichgültigkeit sogar den eigenen Fragen gegenüber: „Ich suche nur den Grund, warum die Menschen sich nicht selbst zu töten wagen; das ist alles. Aber auch das ist ganz egal“. Und später konkretisiert Kirilloff seine Auffassung: „Die vollständige Freiheit wird erst dann sein, wenn es ganz einerlei sein wird, ob man lebt oder nicht. Das ist das Ziel für alles“. Der Mensch liebt das Leben und damit Angst und Schmerz. Um aber Schmerz und Angst – in ihnen sieht Kirilloff den „ganzen Betrug“ – als Hindernisgründe (sich nicht selbst zu töten) auszuschalten, muss der Schmerz auf einen Augenblick verkürzt werden (damit man ihn nicht zu spüren bekommt) und die „Angst totgeschlagen“ werden, indem man sich tötet. Wer dazu in der Lage ist, wird „der neue Mensch“ und „Gott sein“. „Wenn leben oder nicht leben ganz gleich sein wird, werden sich alle umbringen ... Ein jeder, der die wichtigste Freiheit will, muss sich selbst zu töten wagen ... Wer sich selbst zu töten wagt, der ist Gott.“¹⁶



Der hl. Kirchenlehrer Augustinus (354-430): Gott lenkt die Geschichte – der Christ darf „mit unerschütterlichem Glauben daran festhalten, dass Gott niemals die ihm so dienen, die ihn so anrufen“.



Die sel. Edith Stein (1891-1942) erkannte früh: „Die Unfähigkeit, dem Zusammenbruch der äußeren Existenz ruhig ins Auge zu sehen, hängt mit dem mangelnden Ausblick auf das ewige Leben zusammen.“

Mit der Idee, die Angst vor dem Tod zu überwinden, indem man sich selbst tötet, hat Kirilloff, der diese Idee konsequent realisiert, seinen irrsinnigen Ansatz auf die Spitze getrieben, um sie abzubringen. Im Hintergrund steht die These von der absoluten Freiheit. Doch muss darauf hingewiesen werden, dass solche Gedanken irgendwie, wenn auch nicht in dieser „dämonischen“ Konsequenz, im breiten Volk Fuß fassen konnten: Man denke nur an die häufige Bereitschaft, das Leiden über den Weg der Euthanasie abzuschaffen, an die Tatsache, dass in Frankreich und Deutschland die Zahl der Suizidtoten die der Verkehrstoten übertraf¹⁷ und die Zahl der Teeniesuicide enorm angestiegen ist, und an die zunehmende Gefährdung alter Menschen.

Mit diesem wachsenden Nihilismus geht eine existenzielle Hoffnungslosigkeit einher. E. Bloch¹⁸ verkündet zwar einen Humanismus der Hoffnung. Gott ist ihm zufolge nicht über uns, sondern vor uns. Transzendenz besagt ständiges Transzendieren des Menschen ohne ontische Transzendenz. Bloch will das im Menschen und in den Religionen schlummernde Hoffnungspotential wecken. Deshalb erweckt er Bilder gegen den Tod, wenn er die weltimmanente Zukunft mit Aussagen umschreibt wie: „Glück, Freiheit, Nicht-Entfremdung, Goldenes Zeitalter, Land, wo Milch und Honig fließen, das Ewig-Weibliche, Trompetensignal im Fidelio“. Ei-

ne solche Hoffnungsphilosophie ohne transzendenten Gott flüchtet sich, so L. Scheffczyk¹⁹, in „bloße Wortkunst ... Es sind Aussagen derer, die keine Hoffnung haben, aber sie wenigstens sprachlich suggerieren möchten.“ Bei allem Wortzauber und schönen Hoffnungsbildern kommt E. Bloch doch²⁰ zu der ernüchternden Feststellung: „Die Kiefer des Todes zermalmen alles, und der Schlund der Verwesung frisst jede Teleologie, der Tod ist der größte Spediteur der organischen Welt, aber zu ihrer Katastrophe.“

Alle individuellen Hoffnungen, die nicht über den Tod hinausreichen, erweisen sich letztlich als trügerisch. Das gilt aber auch für die bis zum Ende der Welt und der Geschichte ausgeweitete universale Hoffnung. Im Hinblick auf sie stellt B. Russell in seinem Buch *Warum ich kein Christ bin*²¹ fest: „Der Mond führt uns vor Augen, worauf die Welt zusteuert: Auf etwas Totes, Kaltes, Lebloses. Eine solche Aussicht sei deprimierend, sagt man uns, und manche behaupten, sie könnten nicht weiterleben. In Wahrheit macht sich niemand viel Gedanken darüber, was in Millionen Jahren sein wird.“ Die Frage nach dem Los des Einzelnen stellt sich Russell gar nicht; der gesamte Kosmos stirbt den Kältetod. Hier wird bis zur materiellen Wirklichkeit hinab das Wort des Bischofs Zeno von Verona († 371) wahr: „Beseitige die Hoffnung, und alles Menschliche erstarrt.“²²

Die Auferstehung Christi ist die Initialzündung für die Neuschöpfung nicht nur der geistigen, sondern auch der leiblichen Dimension des Menschen und darüber hinaus der gesamten Wirklichkeit, nämlich des neuen Himmels und der neuen Erde, sie ist universales Hoffnungszeichen.

5. Die Grundfrage nach dem Gottesbild

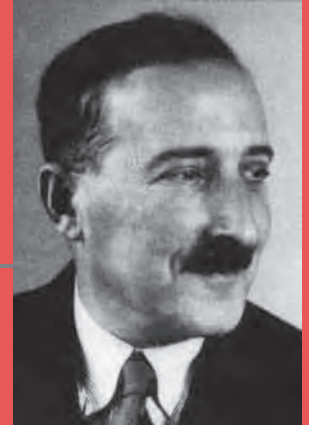
Im ersten Petrusbrief wird denjenigen Christengemeinden, die in „der Zerstreuung“ (1,1) in der „Fremde“ (1,17) leben, die unter „mancherlei Prüfungen leiden müssen“, gesagt, dass sich dadurch ihr Glaube bewähren müsse, der „wertvoller ist als Gold, das im Feuer geprüft wird“ (1,6f). Sie erwarten ihr ewiges Heil und jubeln schon jetzt „in unsagbarer, von himmlischer Herrlichkeit verklärter Freude, da sie das Ziel ihres Glaubens erreichen werden“. Sie sind aus der „sinnlosen Lebensweise“ losgekauft worden durch das „Blut Christi“, „den Gott von den Toten auferweckt hat“. Sie sollen „bereit sein, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (3,15). Diese Hoffnung gründet, wie gezeigt, im „Gott der Hoffnung“ (Röm 15,13).

In der Sicht Gottes unterscheiden sich die jeweils geschilderten Grundhaltungen. Seine Existenz und die Möglichkeit eines Lebens bei ihm wird entweder grundsätzlich geleug-



Der Philosoph und Romancier Albert Camus (1913-1960): Das Leben ist absurd, aber man muss es aushalten. – Doch wozu letzten Endes?

Stefan Zweig, Schriftsteller (1881-1942): „Mit dem Glauben an sein Werk – und an die Bedeutung der Literatur überhaupt – verlor er auch die Rechtfertigung der eigenen Existenz.“ (R.Cohen).



net (Plinius d. Ä., Hume, Camus, Amery: „Es gibt dieses ‚Drüben‘ nicht“; Kirilloff, Russel, Bloch). Mit der Unsterblichkeit entfallen jede Verantwortlichkeit vor Gott und eine das ganze Leben berücksichtigende Sinnantwort. So schreibt Dostojewski²³: „Ohne Überzeugung von einer Unsterblichkeit lösen sich die den Menschen mit der Erde verbindenden Fäden, sie werden dünner und fangen an zu faulen, und der Verlust des höheren Lebenssinnes zieht zweifellos den Selbstmord nach sich.“

Dieselbe Auffassung bestätigt Edith Stein in ihrer Autobiographie *Aus dem Leben einer jüdischen Familie*²⁴. Sie berichtet vom „Furchtbaren“, dass zwei Onkel aufgrund geschäftlicher Schwierigkeiten ihr Leben selbst beendeten, und stellte daher folgende Überlegungen an: „Ich glaube, die Unfähigkeit, dem Zusammenbruch der äußeren Existenz ruhig ins Auge zu sehen und ihn auf sich zu nehmen, hängt mit dem mangelnden Ausblick auf ein ewiges Leben zusammen. Die persönliche Unsterblichkeit der Seele ist nicht Glaubenssatz. Das ganze Streben ist ein diesseitiges. Selbst die Frömmigkeit der Frommen ist auf die Heiligung dieses Lebens gerichtet. Der Jude kann zähe, mühevoll, unermüdliche Arbeit und die äußersten Entbehrungen Jahr um Jahr ertragen, solange er ein Ziel vor Augen sieht. Nimmt man ihm dies, dann bricht seine Spannkraft zusammen; das Leben erscheint ihm nun sinnlos, und so kommt er leicht dazu, es wegzuerwerfen. Den wahrhaft Gläubigen freilich wird die Unterwerfung unter den göttlichen Willen davon zurückhalten.“

Der Atheismus kann keinen höheren, die irdischen Lebenserwartungen übersteigenden Lebenssinn nennen und führt in qualvollen, irdisch aussichtslosen Situationen möglicherweise zu Verzweiflungstaten. Aber nicht nur nihilistischer Atheismus, auch die Vorstellung von einem schwachen Gott lässt den leidenden und suchenden Menschen letztlich allein und ohne Hoffnung. Ein schwacher Gott wird nicht als Herr über Leben und Tod empfunden. Selbstmord kann deshalb nicht als Sünde gelten. So stellt J. Burckhard²⁵ im Hinblick auf die Alten Griechen fest: „Man hatte das Leben nicht von den Göttern.“ Weil Gott nicht als Schöpfer gesehen wird und auch das Leben nicht gegeben hat, ist er auch nicht Herr und Richter über den Menschen, der sein Leben aus eigenem Entschluss beendet.

Dieses Urteil trifft auch auf die Vertreter des Deismus zu, demzufolge Gott die Welt zwar geschaffen hat, sie aber dann dem Ablauf eherner Naturgesetze überlassen hat. Die Stoiker im Altertum leugneten zwar nicht förmlich die Existenz Gottes, wohl aber seine Personalität: Gott ist der Logos als Weltprinzip und fällt in eins mit dem Kosmos. Bei näherer Hinsicht lassen sich die Unterschiede zwischen einem atheistischen Materialismus und Biologismus und einem solchen Pantheismus nur schwer bestimmen. Ein solches Prinzip kann man nicht in einem Gebet um Hilfe anrufen.

Die Entpersonalisierung der Götterwelt in Richtung auf ein apersonales Prinzip war im Altertum eine Folge der philosophischen Aufklärung der sog. Vorsokratiker, in der

Neuzeit betrieb diese Aufklärung der Deismus, mit dem z. T. eine religiöse Naturverehrung einherging.

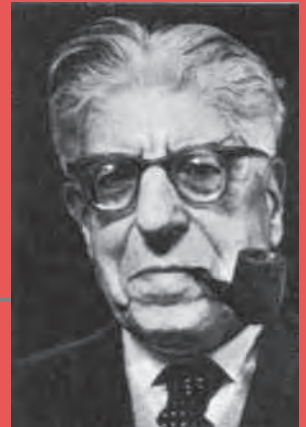
In der jüdisch-christlichen Offenbarung wird Gott als Person gesehen, der die Welt aus freiem Entschluss, ohne inneren und äußeren Zwang, und aus Liebe erschaffen hat und die Geschichte in seiner Vorsehung leitet und lenkt, der dem Menschen helfen und verzeihen kann und ihn mit einer einmaligen Würde in der Gottebenbildlichkeit und in der Berufung zur ewigen Gemeinschaft mit sich ausgestattet hat.

Augustinus hat in der *De Civitate Dei* (VIII 20) im Hinblick auf den Selbstmord des Cato Uticensis und der Lucretia, die ihre Vergewaltigung ihrem Mann mitteilte und sich dann das Leben nahm, die Bedeutung der Gottesvorstellung aufgezeigt. Er bezweifelt, ob es sich hier um wahre Seelengröße gehandelt hat. Augustinus bewundert dagegen die Standhaftigkeit des Marcus Regulus in der Gefangenschaft. Viele Christen, an denen ähnliche Frevel wie an Lucretia verübt wurden, hätten in ihrem lauteeren Gewissen vor Gott ihre schändliche Behandlung durchgestanden. In Bezug auf die Gottesvorstellung arbeitet Augustin heraus, dass für die Heiden – der Mittel- und der Neuplatonismus belegen es – die Auffassung typisch sei, dass sich kein Gott mit einem Menschen einlässt und wegen des Abstandes zwischen beiden ein Mittelwesen nötig sei. Der Christ dagegen vertraut auf die Nähe Gottes. Seine Wege sind zwar oft unbegreiflich, aber er lenkt die Geschichte. So darf der Christ „mit unerschütterlichem Glauben daran festhalten, dass Gott niemals die, die ihm so dienen,



Für Bertrand Russell (Philosoph und Mathematiker) stellt sich die Frage nach dem Los des Einzelnen überhaupt nicht; der gesamte Kosmos stirbt den Kältetod.

Der Philosoph Ernst Bloch (1885-1977) sucht mit seinem „Prinzip Hoffnung“ eine Hoffnung ohne den transzendenten Gott. „Aussagen derer, die keine Hoffnung haben, sie aber wenigstens sprachlich suggerieren wollen.“ (Leo Scheffczyk)



die ihn so anrufen, im Stich lassen kann.“²⁶. Den Heiden war eine solche Gottunmittelbarkeit fremd.

Diesem christlichen Vertrauen auf Gottes Nähe steht nun bei den Suizidenten nicht nur der förmliche Atheismus gegenüber, sondern häufiger eine verblasste Gottesvorstellung: Der Glaube an den wirklichen Gott hat keine bestimmende Kraft, an seine Stelle tritt ein Götze. Geht dieses Idol verloren, besteht Suizidgefahr.

Aus der Literaturgeschichte gibt es dafür klare Belege. H. J. Baden²⁷ stellt fest, dass die von ihm behandelten Schriftsteller gerade angesichts des Ringens um die im Grunde verlorene Transzendenz ihrem Leben ein Ende bereiteten: „In den Werken und Viten (der drei Genannten) enthüllt sich dieser Gottesverlust auf eine vielfältig verwirrende Weise ... Unablässig kreist man um das Vakuum der Transzendenz, gerät man in den Sog der großen Leere, die dort entstand, wo einst der Glaube beheimatet war“. Es breitet sich ein Nihilismus aus, der

nicht einem flachen, gedankenlosen Genussleben entsprungen ist, sondern einem Transzendenzverlust. Die christliche Vergangenheit wird nicht mehr zurückgewonnen, aber auch nicht voll abgestreift.²⁸

Auch Stefan Zweig hat sein eigenes Werk vergötzt; in ihm wollte er weiterleben. Angesichts der Barbarei im Zweiten Weltkrieg wurde ihm die Irrelevanz seiner geistigen Arbeit bewusst. R. Cohen²⁹ stellt fest: „Mit dem Glauben an sein Werk – und an die Bedeutung der Literatur überhaupt – verlor er auch die Rechtfertigung der eigenen Existenz, seine *raison d'être*“. Wenn Vorläufiges vergötzt, aber verloren wurde, besteht die Gefahr, dass der Mensch aus dem Gefühl, alles verloren zu haben, seinem Leben ein Ende setzt.

Die Auferstehung Christi besagt, dass Sünde und Tod prinzipiell überwunden sind und für den Menschen in jeder Situation Hoffnung besteht. Das Kreuz ist Durchgang, aber nicht Endstation. Die Hoffnung beruht auf

Gott, der ewige Liebe zwischen Vater und Sohn im Heiligen Geist ist. In Liebe hat Gott den Menschen erschaffen und zur Gemeinschaft mit sich berufen. Der Einzelne ist kein Zufallsprodukt, sondern gewollt und geliebt. Das ewige Leben ist nicht Gemeinschaft mit einem Prinzip oder einer Urkraft, sondern mit dem Herrn (Paulus: Wir werden beim Herrn sein: 1 Thess 4,17; Phil 1,23; 2 Kor 5,8), d.h. mit dem, zu dem wir täglich gebetet haben, der uns immer wieder vergeben hat und dem wir unsere schweren Stunden dargebracht haben, und mit dem Schöpfer, der alles wunderbar geschaffen hat. Wie sollte er selbst nicht wunderbarer sein als seine Geschöpfe? Auch ihr Neuwerden, der neue Himmel und die neue Erde, hat in der Verklärung des Leibes Christi seinen Anfang genommen. Nicht der kalte, leblose Mond (B. Russel), sondern der verklärte Leib des Auferstandenen mit den leuchtenden Wundmalen ist der Treffpunkt der Geschichte, und zwar zu ihrer Erfüllung. Dieses Hoffnungsziel gibt Kraft, im Kreuz auszuhalten. □

¹¹ G. M. Manser, Anwendung des Naturrechts auf individuellem Gebiet: Divus Thomas 23 (1945), 136f.

¹² Vgl. A. Ziegenaus, Der Selbstmord ..., 156.

¹³ G. Büchner, Sämtliche Werke und Briefe (ed. W. B. Lehmann) II, 19-32.

¹⁴ Stuttgart 1976.

¹⁵ Vgl. R. Willensen, Der Selbstmord in Berichten, Briefen, Manifeste, Köln 1986, 133.

¹⁶ Vgl. F. M. Dostojewski, Die Dämonen, 1. Teil, 3. Kap., VIII.

¹⁷ Vgl. A. Ziegenaus, Selbstmord – Fakten und Hintergründe: ders., Verantworteter Glaube 1, Bittenwiesen 1999, 263f.

¹⁸ Vgl. A. Ziegenaus, Die Zukunft der Schöpfung in Gott, Aachen 1996: L.

Scheffczyk – A. Ziegenaus, Katholische Dogmatik Bd. 8, S. 16.

¹⁹ L. Scheffczyk, Die Auferstehung Christi. Universales Zeichen der Hoffnung, in: A. Ziegenaus, Zukunft des Menschen. Was dürfen wir hoffen? Donauwörth 1979, 108.

²⁰ E. Bloch, Prinzip Hoffnung, 1302.

²¹ München 1963, S. 24.

²² PL 11, 270.

²³ Tagebuch eines Schriftstellers, Darmstadt 1966, 269f.

²⁴ Löwen – Freiburg 1965, 57.

²⁵ Vgl. G. Sigmund, Sein oder Nichtsein. Zur Frage des Selbstmordes, Trier 1970, 51

²⁶ Vgl. ebd. I 25.28.

²⁷ Literatur und Selbstmord, Cesare Pa-

vese – Klaus Mann – Ernst Hemingway, Stuttgart 1965, 16.

²⁸ Als Beispiel kann Hemingways skelettiertes Vaterunser gelten: „Nada (spanisch: Nichts) unser, der du bist im nada; nada sei dein Name ... unser tägliches Nada gib uns heute ... erlöse uns aus dem nada ... Heil dem nada“ (Baden 213). Auch Hemingways Frage nach der Möglichkeit der Sündenvergebung ohne Gott weist auf diesen abgestreiften, nicht wiedergewonnenen Transzendenzverlust hin: „Seit wir keinen Gott mehr haben und auch seinen Sohn nicht und nicht den Heiligen Geist, wer verzeiht jetzt? Das weiß ich nicht.“ (Baden, 217).

²⁹ R. Cohen, Das Problem des Selbstmordes in Stefan Zweigs Leben und Werk, Frankfurt 1982, 341.

Herausstechende Geradheit in Geistes- und Herzenshaltung

Erinnerungen an Kardinal Leo Scheffczyk

Wie wir in den Dezembernummern der letzten Jahre zum Todestag von Kardinal Scheffczyk die Erinnerungen von S. E. Joachim Kard. Meisner und S. E. Erzbischof Karl Braun veröffentlicht haben, so hat uns P. Johannes Nebel FSO vom Leo-Scheffczyk-Zentrum Bregenz (Österreich) anlässlich des vierten Jahrestages des



Friedrich Kardinal Wetter

Heimgangs dieses herausragenden Glaubenszeugen und Theologen (8. 12. 2005) die von ihm ausgearbeiteten Erinnerungen von S. E. Friedrich Kard. Wetter, dem emeritierten Erzbischof von München und Freising, zur Verfügung gestellt. Kardinal Wetter hat den folgenden Text als zutreffend bestätigt und dankenswerter Weise seine Publikation gestattet. Wir dokumentieren den Text im Wortlaut:

Begegnungen

Nachdem ich im Juli 1965 bei Michael Schmaus meine Habilitation abgeschlossen hatte, bin ich Prof. Dr. Leo Scheffczyk erstmals begegnet. Im Herbst dieses Jahres trat ja Scheffczyk die Nachfolge von Prof. Schmaus auf dem Münchner Dogmatiklehrstuhl an, und so lernte ich ihn in diesem Zusammenhang kennen. Doch ich hatte vorher schon viel von ihm gelesen. Mein erster Eindruck von ihm hat sich durchgehalten bis zum Schluss: Er war liebenswürdig, entgegenkommend, hilfsbereit, lauter und sehr bescheiden. Hierin blieb er sich über Jahrzehnte hinweg ungebrochen treu.

1968 wurde ich Bischof und gleich Mitglied der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz. Dort wurde Leo Scheffczyk sehr bald auch Berater, was er über viele Jahre blieb. So begegneten wir uns in diesem Rahmen zweimal jährlich. Bei den Beratungen hat er aktiv mitgearbeitet: Man spürte die Anstrengung des Denkens, die er für jedes der vielfältigen Sachthemen auf sich nahm. Wenn er dann das Wort ergriff, bestach er immer in seiner klaren und ruhigen Art. Es gab auch Situationen, in denen er nicht zur Mehrheit gehörte. Aber er hatte den Mut, seine Position auch dann klar und ruhig zu vertreten. So hat er durchaus Rückgrat bewiesen. Er war glaubwürdig und verlässlich, und man spürte, dass er hinter jedem Wort stand, das er sagte. Er diente mit unbestechlicher Klarheit. Sein Wort hatte immer Gewicht.

In Frömmigkeit verwurzelte Überzeugungskraft

Bei den Begegnungen spürte man, dass seine Frömmigkeit tiefe Wurzeln hatte. Aber in seiner Bescheidenheit

stellte er dies nie zur Schau. Er war ein betender Theologe. Ohne Gebet wäre seine Theologie nicht das geworden, was sie geworden ist. Wenn wir bei der Konzelebration miteinander am Altar standen, merkte man, mit welcher Sammlung und Würde er diesen heiligen Dienst vollzog.

Daher habe ich ihn auch wiederholt gerne gebeten, in der Liebfrauenkirche ein Pontifikalamt zu feiern: Es war mir ein Anliegen, dass er auch als Kardinal in Erscheinung trat. Er hat dies immer gerne angenommen – einmal sogar, obwohl er am gleichen Tag noch einen anderen Gottesdienst zu halten hatte, was seine Verfügbarkeit und Hilfsbereitschaft unter Beweis stellt. Nach den von Kardinal Scheffczyk gehaltenen Pontifikalämtern erreichten mich wiederholt auch Reaktionen von Gläubigen, aus denen hervorging, dass es ihm gelungen ist, die Gläubigen anzusprechen und nicht über die Köpfe hinweg zu reden. Er verstand es, die theologische Präzision mit dem zu verbinden, was die Leute an Verkündigung wirklich brauchten und aufnehmen konnten.

Größe des Theologen und des Menschen

Die Größe des Theologen verband sich mit der Größe des Menschen. Leo Scheffczyk hat in seinem theologischen Denken in vorbildlicher, man könnte fast sagen, in klassischer Weise, das Verhältnis von Glaube und Vernunft aufgezeigt. Er stand fest und unerschütterlich treu im Glauben der Kirche, war aber auch unbestechlich und scharf im Denken. Das wuchs bei ihm zu einer Einheit zusammen; es waren keine zwei Welten. Was mich an ihm weiter beeindruckte, war sein weiter Horizont, der über den Bereich der Theologie hinaus Literatur, verschiedene Wissenschaften und die

wichtigsten geistigen Zeitströmungen umfasste. Auch hat er seine Meinung als gläubiger Theologe klar und deutlich formuliert. Die Mariologie war ihm ein besonderes Anliegen, aber es war eine sehr gesunde Mariologie, frei von Übertreibungen. Er sah Maria immer im Gesamt des Glaubens. Überhaupt erwog er das Einzelne immer im Rahmen des Gesamten: Dadurch blieb er vor Extremen gefeit. Bei Auseinandersetzungen fiel bei ihm nie ein böses Wort. Seine Art, wie er Theologie betrieben hat und die Wahrheit des Glaubens dargelegt und bezeugt hat, stimmte genau überein mit dem, was Paulus seinem Schüler Titus ans Herz gelegt hat: „Lehre die Wahrheit unverfälscht und mit Würde, mit gesunden, unanfechtbaren Worten“ (Tit 2,7f.).

In Scheffczyks Persönlichkeit mit ihrer herausstechenden Geradheit

in Geistes- und Herzenshaltung war die Liebe zur Kirche eine tief verwurzelte Grundhaltung. Umso mehr hatte er darunter zu leiden, wenn die Kirche angegriffen oder beschmutzt wurde. Er war ja ein sehr empfindsamer Mensch, und ohne diese Sensibilität wäre er wohl nicht zu solcher Größe aufgestiegen – sowohl menschlich als auch theologisch. Für viele Menschen hatte Leo Scheffczyk eine geistig-geistliche Ausstrahlung.

Bescheidenheit und Gottverbundenheit

Auch als Priester der Erzdiözese München und Freising war Leo Scheffczyk immer bescheiden und dankbar. Nie wurde er bei der Diö-

Herzliche Einladung zur Leo-Scheffczyk-Gedenkmesse:

am Samstag, dem 5. 12. 2009 (Vorabend zum 2. Adventssonntag) um 18 Uhr, in München in der Pfarrkirche St. Michael Berg-am-Laim (am Ende der Clemens-August-Straße; 2 Gehminuten von der U-Bahn-Haltestelle „Josephsburg“ der Linie U 2 in Richtung Messestadt-Ost)

* Priester, die konzelebrieren möchten, werden gebeten, Albe und violette Stola mitzubringen.



zese mit einer Forderung vorstellig. Hinter dieser Bescheidenheit stand echte Zufriedenheit, ohne verdeckte Erwartungshaltungen. Als er Kardinal war, fragte ich ihn öfter, ob er irgendeinen Wunsch habe, aber er war stets zufrieden. Ich hatte persönlich mit ihm immer ein gutes Verhältnis; er war für mich eine Person vertrauten Umgangs. Wenn ich seinen Rat brauchte, war er zur Stelle. Als ich plante, in meinem Ruhestand nach Berg-am-Laim zu ziehen, wo er bereits Wohnung genommen hatte, freute ich mich darauf, mit ihm regelmäßig mitbrüderlichen Austausch über theologische Fragen pflegen zu können.

Aber sein Heimgang im Dezember 2005 ließ daraus nichts werden. Ich besuchte ihn mehrmals in seinem Todesleiden, das letzte Mal wenige Stunden vor dem Heimgang. Es war eindrucksvoll, wie Kardinal Scheffczyk das schwere Leiden seiner Krankheit getragen hat. Er war ganz und gar ergeben und überließ sich der führenden Hand Gottes. Bei ihm waren keinerlei Todesängste bemerkbar. In alldem nahm ich Anzeichen einer Gottverbundenheit wahr, die mich tief beeindruckte.

So behalte ich Kardinal Leo Scheffczyk in lieber und hochachtungsvoller Erinnerung. Möge das, was er uns als Theologe, als vorbildlicher Priester und als Mensch hinterlassen hat, in der Kirche noch reiche Früchte tragen. □



Bernd Posselt ist Parteivorstandsmitglied der CSU, Außenpolitischer Sprecher seiner Partei im Europäischen Parlament und Präsident der überparteilichen, klar christlich orientierten Paneuropa-Union Deutschland. Mitglied des Kuratoriums des Kongresses „Freude am Glauben“.

Der Europäische Menschenrechtsgerichtshof in Straßburg hat die Republik Italien dazu verurteilt, einer italienischen Klägerin finnischer Herkunft 5000 Euro zu bezahlen, weil ihre Kinder eine Schule besuchten, in der man sich weigerte, die Kreuze in den Klassenzimmern abzuhängen. Diese Entscheidung hat europaweit heftige Reaktionen hervorgerufen und bei Christen zu Recht die Befürchtung ausgelöst, dass dies dem Kontinent einen neuen Schub hin zu einem radikalen Säkularismus, ja zu einer staatlichen Religionsfeindlichkeit bescheren könnte. Bei der Planung angemessener Gegenstrategien gilt es jedoch kenntnisreich und exakt vorzugehen.

Viele Kommentatoren sprachen von einem „EU-Gericht“ oder brachten das Urteil gar in einen Zusammenhang mit dem am gleichen Tag ratifizierten EU-Reformvertrag von Lissabon. Dabei ist der Europäische Menschenrechtsgerichtshof ein Organ des Europarates, einer losen Gemeinschaft von 47 Nationalstaaten – darunter Rußland, die Türkei und Aserbaidschan –, die nichts mit der EU zu tun haben. Die Parlamentarische Versammlung besteht nicht aus Europaabgeordneten, sondern aus Vertretern der nationalen Parlamente, also etwa in Deutschland des Bundestages. Sie hat wie das Ministerkomitee so gut wie keine Kompetenzen, und die Richter am Menschenrechts-

gerichtshof werden nicht von europäischen Institutionen ausgewählt, sondern letztlich von den Einzelstaaten entsandt.

Menschenrechtsgerichtshof und Menschenrechtskonvention des Europarates sind, bei aller Kritikwürdigkeit des Kruzifixurteils und anderer Entscheide zum Lebens- oder Familienrecht, durchaus wertvoll, etwa wenn es darum geht, dass verzweifelte Bürger von Mitgliedstaaten, wie Tschetschenen aus Rußland oder assyrische Christen und Kurden aus der Türkei, Schutz gegen ihre eigene Regierung und deren Sicherheitsorgane suchen. Auch andere echte Menschenrechtsverletzungen,

Warum schaut Ihr zu? Warum argumentiert Ihr nicht? Warum verkündet Ihr nicht die Wahrheit?



Nweke Kizito Chinedu, Priesterseminarist aus Nigeria, studiert an der Päpstlichen Hochschule in Stift Heiligenkreuz bei Wien.

Der Autor, ein afrikanischer Christ, registriert mit Entsetzen das kirchenfeindliche Klima in Europa und ist erstaunt, mit welcher Passivität die Christen sich darin fügen.

„In Westeuropa, nehmen wir Österreich als Fallbeispiel, gibt es seit längerem einen heftigen Sturm der Kritik am Christentum, eine antichristliche Strömung. Gläubig zu sein, wird als eine bemitleidenswerte Situation angesehen.

Um es milde auszudrücken: Die meisten Christen warten hilf- und tatenlos auf die vollkommene Zerstörung des bereits angeschlagenen Christentums. Was mir Sorgen

macht, ist nicht etwa, dass die Kirche schwierige Situationen nicht überleben (Mt 16,18) oder dass Christus Seine Kirche verlassen würde (Mt 28,20). Ich mache mir über den Grad der Gleichgültigkeit Sorgen, mit der die Christen in diesem Land mit dieser Situation umgehen.

Es ist die totale Passivität, mit der die Christen der sich zerstörerisch aufbauenden Welle eines Antichristentums begegnen. Durch die Medien, vor allem durch die Tagespresse, die Magazine, das Fernsehen und das Radio sind die Menschen tagtäglich mit Ideologien konfrontiert, denen nur starke, unterscheidende Geister und tief-

Das Kreuz und die europäische Einigung

Anmerkungen zum Kruzifixurteil des Europarates

etwa viel zu lange Gerichtsverfahren in Italien oder Missstände in britischen Gefängnissen, um nur einige Beispiele zu nennen, wurden durch Straßburger Richtersprüche geheilt. Deshalb ist es umso schlimmer, wenn linke und radikal-liberale Ideologen in der Richterrobe einseitige Rechtsprechung vollziehen und damit der wichtigen Sache der Menschenrechte in Europa schweren Schaden zufügen.

Doch wer kümmert sich im christlichen Bereich um den völlig im Windschatten der mächtigeren und pressewirksameren EU segelnden Europarat? Auch Experten wissen vielfach zu wenig über die EU, und

das gilt erst recht für die größere, aber schwächere Staatengemeinschaft des Europarates. Die Personalpolitik wird in den Regierungen der Nationalstaaten gemacht, und kaum jemand befasst sich mit der Frage, welchen Richter sein Land in die elsässische Metropole entsendet. Der Europäische Gerichtshof der EU in Luxemburg oder gar das deutsche Bundesverfassungsgericht werden da ganz anders beobachtet, obwohl immer noch zu wenig.

Eine Reformdebatte über den Europarat und die Menschenrechtskonvention, der man eine Klausel über die nationale Zuständigkeit im Verhältnis zwischen Staat und Religi-

ongemeinschaften bzw. über damit zusammenhängende kulturelle oder Schulfragen beifügen könnte, muss in den nationalen Metropolen ansetzen.

In diesem konkreten Fall geht Italien noch einmal in die letzte Instanz, deren Spruch dann aber endgültig ist. Das aktuelle Urteil hat eine Kammer aus sieben Richtern beschlossen, deren Vorsitzende die Belgierin Françoise Tulkens war und der außerdem der Portugiese Ireneu Cabral Barreto, der Italiener Vladimiro Zagrebelsky, die Litauerin Danute Jociene, der Serbe Dragoljub Popovic, der Ungar Andras Sajo und der Türke Isil Karakas angehörten.

wurzelnder Glaube standhalten können. Die Frage ist: Wie gehen die Christen damit um? Was haben sie bis jetzt dagegen unternommen?

Ich lese die Tagespresse und bin bestürzt über den offensichtlichen Eifer, mit dem Journalisten und Redakteure unbegründete Behauptungen aufstellen, unlogische Schlüsse ziehen und feindselige Kritik an der Kirche und ihrer Führung üben. Die Passivität, mit der die Christen auf diese Angriffe reagieren, ohne Gewissensbisse zu haben, ist alarmierend.

Warum entscheidet man sich dafür, zuzuschauen, wie Wertvolles zerstört wird, statt zu argumentieren, zu verteidigen und die Wahrheit zu verkünden – und zwar von einem rationalen Standpunkt aus? Warum sollte man sein natürliches Potential, auf negative

Entwicklungen zu reagieren, nicht ausschöpfen, besonders wenn diese auf einer lähmenden Ideologie ge-
deihen?

Jetzt ist die Zeit aufzuwachen, jeder soll auf seine Weise und in seinem Lebensumfeld sprechen. Lest! Schreibt! Sprecht laut! Wir müssen uns vorbereiten, weil Christus uns schon gewarnt hat: „... denn die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts.“ (Lk 16:8)

Wir können diese Entwicklung nicht aufhalten, indem wir auf ein Wunder von Gott warten. Warum sollte Er ein Wunder tun, wenn Er uns schon die Fähigkeit dazu durch unseren Glauben und unseren Verstand gegeben hat?

Das Gebet ist zweifellos der erste Schritt, den wir tun müssen, aber wir dürfen es nicht beim Knien be-

lassen. Wir müssen handeln. Wir schulden das unseren Nachkommen.

Die Menschen treten aus der Kirche aus, weil sie die falschen Antworten auf ihre Fragen bekommen, und sie bekommen die falschen Antworten von den falschen Leuten.

Ein Durchschnittsösterreicher, der die Tageszeitungen liest, wird eher dazu neigen, seinen Glauben zu verlieren, als ein Glaubender zu bleiben.

Es ist Zeit, Christus führen zu lassen. Lasst alle in eurer Umgebung merken, das hier ein Christ ist. Wo seid ihr? Was seht ihr? Was hört ihr? Was wisst ihr? Sprecht laut! Unser Schweigen ist unser Schmerz!"

Kizito Chinedu Nweke

Nun wird die Frage aufgeworfen, ob auch in der rechtlich und politisch viel stärkeren EU solch ein Urteil möglich wäre, mit noch tiefgreifenderen Auswirkungen. Dagegen errichtet gerade der vielgescholtene Lissabonner Vertrag wesentliche Dämme: Dort ist schon in der Präambel nicht nur von dem Wunsch der EU die Rede, „die Solidarität zwischen ihren Völkern unter Achtung ihrer Geschichte, ihrer Kultur und ihrer Traditionen zu stärken“, sondern auch vom „kultu-



rellen, religiösen und humanistischen Erbe Europas“. Das ist zwar nicht der von uns gewünschte Gottesbezug und auch nicht die klare Nennung der christlichen Wurzeln, aber eine auf Druck Angela Merkels eingefügte wesentliche Textänderung, die mit den Kreuzen in den Schulen einiges zu tun hat. Juristisch wichtiger ist Artikel 5 EUV, in dessen beiden ersten Absätzen es heißt:

„(1) Für die Abgrenzung der Zuständigkeiten der Union gilt der Grundsatz der begrenzten Einzelermächtigung. Für die Ausübung der Zuständigkeiten der Union gelten die Grundsätze der Subsidiarität und der Verhältnismäßigkeit. (2) Nach dem Grundsatz der begrenzten Einzelermächtigung wird die Union nur innerhalb der Grenzen der Zuständigkeiten tätig, die die Mitgliedstaaten ihr in den Verträgen zur Verwirklichung der darin niedergelegten Ziele übertragen haben. Alle der Union nicht in den Verträgen übertragenen Zuständigkeiten verbleiben bei den Mitgliedstaaten.“

Zur Grundrechtecharta heißt es in Artikel 6 EUV des Lissabonner Vertrages: „Durch die Bestimmungen der Charta werden die in den Verträgen festgelegten Zuständigkeiten der Union in keiner Weise erweitert.“ Ei-

nen ähnlichen Wortlaut wählten die vertragschließenden Parteien in Abschnitt 2 von Artikel 6 mit Blick auf die Menschenrechtskonvention des Europarates: „Die Union tritt der Europäischen Konvention zum Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten bei. Dieser Beitritt ändert nicht die in den Verträgen festgelegten Zuständigkeiten der Union.“

In der Aufzählung der EU-Kompetenzen ist dezidiert nicht von Kultus- und Schulpolitik, Abtreibungs- oder Familienrecht die Rede. Künftig können nicht nur nationale Regierungen gegen Zuständigkeitsüberschreitungen von EU-Organen klagen (beim Europäischen Gerichtshof der EU in Luxemburg), sondern auch nationalstaatliche Parlamente, d.h. in Deutschland de facto über den Bundesrat auch die einzelnen Bundesländer. Ein Frühwarnsystem und ein Einspruchsverfahren gegen Subsidiaritätsverletzungen stärkt im Lissabonner Vertrag neben dem Europäischen Parlament auch die nationalen Volksvertretungen.

Wichtig ist der von Helmut Kohl beim Amsterdamer Vertrag als Fußnote durchgesetzte, jetzt aber als Primärrecht in den Lissabonner Vertrag übernommene Kirchenartikel Nr. 17 EGV:

„(1) Die Union achtet den Status, den Kirchen und religiöse Vereinigungen oder Gemeinschaften in den Mitgliedstaaten nach deren Rechtsvorschriften genießen, und beeinträchtigt ihn nicht. (2) Die Union achtet in gleicher Weise den Status, den weltanschauliche Gemeinschaften nach den einzelstaatlichen Rechtsvorschriften genießen. (3) Die Union pflegt mit diesen Kirchen und Gemeinschaften in Anerkennung ihrer Identität und ihres besonderen Beitrags einen offenen, transparenten und regelmäßigen Dialog.“

Europa hat nur als starke Gemeinschaft mit funktionsfähigen supranationalen Organen eine Chance, in einer immer gefährlicheren Welt zu überleben. Die Einzelstaaten wären dazu viel zu schwach. Deshalb ist es aber besonders wesentlich, dass auf europäischer Ebene die demokratische Kontrolle, die Kompetenzabgrenzung zu den Einzelstaaten und die geistigen Fundamente stimmen. Der Missbrauch nationaler wie europäischer

Organe durch einen ideologischen, religionsfeindlichen Radikal-Laissez-faire ist allerdings allein juristisch, politisch und durch mehr Sorgfalt im Personellen nicht zu bekämpfen.

Die Bundesrepublik Deutschland ist den anderen Europäern leider mit einer Reihe von skandalösen Urteilen des hochgelobten Bundesverfassungsgerichts, vom Kruzifixurteil von 1995 bis zum jüngsten Entscheid über homosexuelle Lebenspartnerschaften, vorangegangen. Die Auseinandersetzung muss auf allen Ebenen gleichermaßen geführt werden und kann durch Europaphobie oder nationales Sich-Einbunkern nicht gewonnen werden.

Europa, seine Institutionen und seine Staaten werden nur so christlich sein wie seine Menschen und wie diese bereit sind, sich zu engagieren. Das Fundament für Rechtschöpfung, Rechtsprechung und Politik wird durch Gebet, durch christliche Erziehung, durch christliches Zeugnis im Alltag und durch vorgelebtes Christentum auf allen Ebenen geschaffen. Dazu gehört auch, dass Europa kirchlicherseits – und Kirche sind wir alle – als missionarische Aufgabe erkannt und seine Evangelisierung aus einem lebendigen Glauben heraus angepackt wird. □

Der Schweizer Botschafter beim Europarat Paul Widmer hat eine Reform des Menschenrechtshofs vorgeschlagen. Dieser solle sich wegen Überlastung (115.000 unbearbeitete Fälle) auf sein Kerngeschäft, nämlich die echten Menschenrechtsverletzungen, nicht aber auf umstrittene kulturelle Fragen, wie beim Kruzifixurteil gegen Italien, konzentrieren. Die Schweiz übernimmt am 18. November für ein halbes Jahr den Vorsitz im Ministerkomitee des Europarats.

Wer die Reform unterstützen will, schreibe bitte an die Ständige Vertretung der Schweiz beim Europarat: Tel.: 0033-3-88350072, Fax: 88367354, E-Mail: vertretung-er@stc.rep.admin.ch

Pfarrer Gerhard Maria Wagner von St. Jakob in Windischgarsten / Diözese Linz. – Papst Benedikt hatte ihn am 16. Februar 2009 zum Weihbischof in Linz ernannt, die Ernennung aber wieder zurückgenommen, als Pfr. Wagner wegen des Widerstandes, der gegen ihn angefacht wurde, darum bat. – Wir haben Pfr. Wagner gebeten, seine Pfarrei und sein Wirken in ihr unseren Lesern vorzustellen. Wir danken ihm herzlich für seinen Beitrag.



**Ein kleiner Blick
in die Geschichte**

Der erste Christ im Garstnertal war wahrscheinlich ein römischer Soldat, der im 3. Jhd. durchgezogen ist, oder vielleicht sogar ein Keltoromane, der hier im römischen Gabromagus gelebt hat. Ganz sicher bezeugen in der Provinz Noricum der hl. Florian (+ 304) und der hl. Severin (+ 482) die Präsenz einer christlichen Religion. Dass Kaiser Barbarossa am 29. März 1170 im Garstnertal übernachtet und am Palmsonntag die hl. Messe mitgefeiert hat, ehrt uns bis zum heutigen Tag. Die heutige Kirche, die in der Spätgotik errichtet wurde, wurde am 14. August 1462 zu Ehren des hl. Jakobus geweiht. 1655 gab es einen ersten barocken Eingriff in die Kirche und in den Jahren 1809-1822 einen großen Umbau. Im Jahre 1854 wurde die Marienkapelle gebaut. Unsere Pfarrei in der heutigen Form ist erst 200 Jahre alt.

Gerhard Maria Wagner:

St. Jakob in Windischgarsten

Was nicht in den Schlagzeilen stand

Pfarre und Pfarrer

Das Gebiet der Pfarrgemeinde, auf dem sich rund 5.300 Katholiken befinden, umfasst den Markt Windischgarsten und die Gemeinden Roßleithen, Rosenau und Edlbach; kleine Randgebiete liegen in den Gemeinden Spital/Pyhrn und Vorderstoder. In dieser Pfarre, die zur Diözese Linz gehört, bin ich jetzt schon 21 Jahre Pfarrer und Seelsorger. Offensive ist meine Gangart. Landwirtschaft, Industrie und Tourismus prägen das Leben der Leute.

In der Mitte: die Verkündigung

Nun haben sich zu allen Zeiten Menschen eingesetzt, um deutlich zu machen: Uns sind der Glaube und die Religion, der Mensch und die Kirche etwas wert. Immer wurde der Glaube weiter getragen und die Botschaft des Herrn verkündet. Menschen, die in der Geschichte lebten, haben uns ein reiches Erbe an Glaubenszeugnis und Tradition übergeben, das wir auch heute demütig und zugleich dankbar annehmen. Um den Ansprüchen der Menschen in unserer Zeit entsprechen zu können, sind wir freilich ebenso verpflichtet, darüber nachzusinnen, wie wir heute die ewige Botschaft von der Liebe Gottes verkünden, damit die Menschen den Glauben als Chance für ihr persönliches Leben entdecken und Kirche als Heimat ganz neu erfahren können.

Geistliche Erneuerung

Wenn in unseren Tagen sehr eindringlich von der Erneuerung der

Kirche die Rede ist, dann denken viele zunächst an die Veränderung der kirchlichen Strukturen. Dabei wird das geistliche Leben oft verdrängt, was wiederum dazu führt, dass viele dem Zeitgeist, der den breiten Weg ausmacht, erliegen. Erst durch das geistliche Leben der Christen wird die Kirche zu dem, was sie durch die Aktivität des Menschen alleine niemals werden kann: der Raum Gottes in den Herzen der Menschen. Deshalb war es für mich als Seelsorger von Anfang an wichtig, dass in der Pfarre nicht nur Aktivitäten gesetzt werden, sondern ganz wesentlich auch für die geistlichen Fundamente gesorgt wird.

„Juwelen“ in der Pfarre

• Gebetsgemeinschaften in den Häusern und Dörfern

Nachdem der Pfarrgemeinderat am 15./16. September 1989 bei seiner Klausurtagung das Thema „Wider die Resignation – Leben aus dem Gebet“ erörtert hatte, entstanden in unserer Pfarre viele Gebetsgemeinschaften, die sich ca. einmal im Monat in den Häusern treffen. Zunächst wurde die Pfarre in ca. 75 kleine und überschaubare Gemeinschaften eingeteilt. Für jede Gebetsgemeinschaft wurde ein Verantwortlicher ausersehen. Das Ziel des gemeinsamen Betens ist bis heute die Vertiefung des persönlichen Glaubens, die Verlebendigung der Pfarrgemeinschaft und ein engagiertes Christsein im Alltag. Wichtige Elemente eines Gebetsabends sind: ein Schrifttext, Zeiten der Stille mit besinnlicher Musik, verschiedene Lieder, der Rosenkranz, Litaneien und Anrufungen. Dem religiösen Teil folgt eine ganz einfache Bewirtung, die dazu dient, das gemeinsame Gespräch anzuregen.

• Die Anbetung vor dem ausgesetzten Allerheiligsten

Am 3. Dezember 1995 – es war der 1. Adventssonntag – haben wir mit der täglichen Anbetung vor dem ausgesetzten Allerheiligsten in unserer Marienkapelle begonnen. Seitdem ist täglich von 8.00 – 18.00 Uhr das Allerheiligste ausgesetzt, und einer ist immer anwesend. Um wirklich präsent zu sein, haben wir dazu 262 Mitarbeiter, die eine Stunde im Monat übernommen haben. Von dieser Anbetung geht viel Segen für unsere Pfarrgemeinde aus.

• Das Beichtsakrament

Der Beichtstuhl und das Aussprachezimmer sind ein gesegneter Ort, wo der versöhnte Mensch entsteht. Beichtzeiten, wo ich zur Verfügung stehe, sind in der Pfarrkirche am 1. Dienstag im Monat von 8.30 – 10.00 und an jedem Freitag von 17.00 – 18.30 Uhr. Bei einem fremden Priester kann das Bußsakrament an einem Sonntag in der Advent- bzw. Fastenzeit in der Zeit von 7.00 – 12.00 Uhr empfangen werden. Viele Stunden zusätzlich verbringe ich vor Weihnachten und in der Karwoche im Beichtzimmer, und es sind viele, die diesen wichtigen Schritt zur Versöhnung tun. Der Herr will, dass wir uns von der Seele reden, was uns belastet. Ganz sicher ist das Bußsakrament das hauptsächlichste Mittel, die Erneuerung des christlichen Lebens zu erreichen. Immer wieder weise ich bei der Feier der hl. Messe auf die Bedeutung des Bußsakramentes und die Vergebung der Sünden hin.

• Glaubensweiterbildung

Glaubensweiterbildung ist für ein lebendiges Christsein grundlegend und wesentlich. So wurden in unserer Pfarre in der Vergangenheit schon viele Kursthemen gewählt, die von den Leuten unserer Pfarre gerne angenommen wurden: z.B. Gott, Hl. Geist, Bedeutung des Gebetes, Teresa von Avila, Franziskus, usw. Im Herbst beschäftigt sich ein Männerkurs mit der neuesten Enzyklika unseres Papstes, und der Frauenkurs mit Lebensfragen. Ebenso gibt es regelmäßig Bibelkurse für das Alte und das Neue Testament. Regelmäßig wird ein Glaubenskurs, der das ganze Credo beinhaltet, angeboten. Dazu wird eine passende Lektüre ausgewählt, die zuhause gelesen werden soll und bei der Zusammenkunft besprochen wird. Wichtig ist, dass am Ende dieser Zusammenkünfte das Gebet steht, d.h. immer der Rosenkranz gebetet wird. Regelmäßig gibt es eine Bibelstunde für Frauen – wo wir gerade den 1. Korintherbrief lesen – und eine Bibelstunde für alle, wo wir das Evangelium vom nächsten Sonntag betrachten. Diese Glaubensweiterbildung liegt in meinen Händen.

• Hausbesuche

Ganz wesentlich für die Seelsorge in unserer Zeit sind die Hausbesuche, die dem Priester und den Mitarbeitern in einer Pfarre die Gelegenheit geben, mit den Menschen ihrer Pfarre in Kontakt zu kommen. Ich gehe von Haus zu Haus und besuche



St. Jakob in Windischgarsten

Nah- und Fernstehende, um mit ihnen über das Leben und den Glauben zu reden. Ich komme zu den Eltern der Erstkommunionkinder, aber auch die Taufeltern und Brautleute werden von mir besucht, die Angehörigen eines Verstorbenen vor und nach dem Begräbnis und die alten und kranken Pfarrangehörigen. Grundsätzlich bewegt sich mein Besuchssystem aber um die runden Geburtstage, sodass ich Pfarrangehörige ab der Vollendung des 30. Lebensjahres in Haus oder Wohnung aufsuche, wenn es mir die Zeit erlaubt. Sehr viele freuen sich über meinen Besuch, nur sehr selten ist es so, dass ich nicht erwünscht bin. Von den mehr als 400 Mitarbeitern in unserer Pfarre sind viele auch unterwegs. Nicht nur, weil die Caritashaussammlung in die Häuser führt, sondern weil der Pfarrbrief persönlich ausgetragen wird, weil es einen Altenbesuchsdienst und einen Trauerbegleitedienst gibt, weil die 16 – 18jährigen von den jungen Mitarbeitern und die 19jährigen von den Pfarrgemeinderäten besucht werden. In allem aber wird deutlich: Ohne Besuch und Begegnung gibt es keine Seelsorge.

• Pilgerfahrten

Regelmäßig gibt es in unserer Pfarre auch Pilgerfahrten, die uns dorthin bringen, wo die Menschen seit Jahrhunderten pilgern: Assisi und Rom; auf den Spuren Jesu im Heiligen Land; Paulus in Griechenland, Malta





Erklärung des Forums Deutscher Katholiken

**Die Mitglieder des
Zentralkomitees der deutschen
Katholiken (ZdK) haben am
20. November 2009 Alois Glück
mit 169 Stimmen zu ihrem
neuen Präsidenten gewählt.**

Als Wilhelm Brockmann seine Kandidatur für den ZdK-Vorsitz angekündigt hatte, haben ihm die Bischöfe wegen seines Engagements für „Donum Vitae“ gemäß ihrer Erklärung vom 20. Juni 2006 die geforderte Zweidrittelmehrheit verweigert. Dem Kandidaten Alois Glück haben sie diese gegeben. Gegen ihn liegen aber die gleichen Ablehnungsgründe vor. Denn er sagt von sich: „Ich engagiere mich aus meiner persönlichen Gewissensentscheidung heraus schon seit Jahren für diese Beratung. Und das liegt auch voll auf der Linie des bayerischen Beratungsgesetzes, das wir gegen größten politischen und öffentlichen Widerstand durchgesetzt haben.“ Glück hat seine positive Haltung zu „Donum Vitae“ nicht revidiert. Er erfüllt damit nicht die „Kriterien der Kirchlichkeit für die Zusammenschlüsse von Laien“, wie sie im päpstlichen Schreiben „Christi fideles Laici“ gefordert sind.

Den Bischöfen, die sich dem Druck der katholischen Organisationen und den Medien nicht gebeugt haben, möchten wir unseren Dank aussprechen.

Die Vertreter des ZdK, die den neuen Vorsitzenden gewählt haben, mussten sich darüber im Klaren sein, dass sie gegen den erklärten Willen der Kirche handeln und dass sie das christliche Glaubens- und Lebenszeugnis in der Frage des Schutzes ungeborener Kinder verdunkeln. Das ZdK hat mit dieser Wahl die Spaltung unter den deutschen Katholiken vertieft. Es kann deswegen nicht die katholischen Laien repräsentieren.

Prof. Dr. Hubert Gindert
(Vors. des Forums Deutscher
Katholiken) und angeschlossene
Gemeinschaften, siehe
www.forum-deutscher-katholiken.de

und in der Türkei; Santiago, Fatima, Lourdes; auf den Spuren der Heiligen in Italien, Frankreich und Spanien. Sehr bewährt haben sich Fahrten mit der Jugend nach Rom, Assisi und Polen. Daraus ist für unsere Pfarre viel Gutes erwachsen. Wallfahrtsorte sind Rastplätze für Leib und Seele.

• Kinder und Jugendarbeit

Konkrete Impulse für die Lebensgestaltung und den Glaubensweg mit der Kirche sollen den Kindern in unserer Pfarre dienen und sie auf ein erfülltes Leben in Kirche und Gesellschaft vorbereiten. Dazu treffen sich die Gruppen – mit 25 Jungscharleitern – in regelmäßigen Jungscharstunden im Pfarrheim, in denen gespielt und gebastelt wird, aber auch religiöse Inhalte und soziale Wertvorstellungen vermittelt werden. Regelmäßig werden Familiengottesdienste gefeiert; der Höhepunkt ist das Jungschar- und Ministrantenlager im Sommer, an dem mehr als 100 Kinder und Jugendliche teilnehmen. Die Jugendlichen unserer Pfarre sind in 16 franziskanische Gemeinschaften zu acht Personen organisiert; zudem ist regelmäßig am Samstag um 19.00 Uhr im Pfarrheim Jugendstunde. Jugendliche sollen zu einem frohen Glauben an Jesus Christus ermutigt und in der Liebe zur Kirche gefestigt werden. Als Seelsorger bin ich grundsätzlich dort, wo junge Leute sind.

Der Pfarrgemeinderat und die einzelnen Arbeitskreise (AK)

Der Pfarrgemeinderat ist jenes Gremium, das den Pfarrer bei der Leitung der Pfarre mitverantwortlich unterstützt und sich großzügig zur Verfügung stellt, um die Seelsorgetätigkeit in der Pfarre zu fördern. Da sich die Mitglieder des Pfarrgemeinderates und der einzelnen Arbeitskreise bei uns loyal zur Kirche sehen und sich als Ansprechpartner für alle Pfarrangehörigen betrachten, ist die Zusammenarbeit konstruktiv und sehr freundschaftlich. Neben dem AK „Finanzen“, der für das Bauliche, die Finanzen und wirtschaftliche Angelegenheiten sorgt, haben wir den AK „Liturgie“, der zu einer lebendigen Feier der Gottesdienste beiträgt; ganz wichtig ist die liturgische Bildung. Der AK „Miteinander – Füreinander“ will für alle Menschen da

sein, die durch verschiedene Umstände ein erschwertes Leben haben. Der Caritashelfer hat dabei eine wichtige Aufgabe, der Kranken- Trauerbegleit- und Altenbesuchsdienst auch. Ebenso gibt es Alternachmittage und Altenwallfahrten. Der AK „Ehe und Familie“ fördert die Interessen unserer Familien. Er organisiert das Fest der Jubelpaare, den Familienwandertag im Herbst und die Nikolausaktion. Familienrunden sollen in Zukunft stärker forciert werden. Der AK „Geistige Dorferneuerung“ bemüht sich um das Zusammenrücken der Menschen in den Dörfern und Häusern. Neben den Maiandachten in der Pfarrkirche werden ca. 32 Maiandachten in den Dörfern veranstaltet. Neuzugezogene werden besucht. Eine wichtige Aufgabe ist die Betreuung der Pfarrblattausträger und Gebetskreisleiter. Die bestehenden Gebetsgemeinschaften sollen gefestigt, neue sollen ins Leben gerufen werden. Ebenso organisiert dieser Arbeitskreis den jährlichen Pfarrausflug, die Bergmesse, den Nationalfeiertag und den Pfarr-Skitag. Der AK „Verkündigung“ bietet Hilfen zur Weiterbildung an. Er gestaltet den Schaukasten, den Pfarrbrief (5x im Jahr) und das Internet. Im Laufe eines Jahres gibt es verschiedene Vorträge und im November die Buchausstellung, wo wir uns bemühen, das katholische Buch in die Familien zu bringen. Der AK „Europa und Weltkirche“ schaut auf jene, die als Touristen in unser Tal kommen, ebenso auf die katholischen Ausländer, die aus dem Osten kommen. Und schließlich ist es der AK „Lebensbegleitung“, der sich um Spiritualität und psychische Zuwege zu unseren Pfarrangehörigen bemüht.

Ausblick

Alles wird auch in Zukunft in unserer Pfarre davon abhängen, dass wir im Herrn sind und uns in ihm bewegen (Apg 17,28). In Treue zu Papst und Kirche wollen wir das Wort Gottes verkünden und in Liebe wollen wir füreinander dasein, einander dienen und dort nicht fehlen, wo wir nötig sind. Im Zeugnis wollen wir ausharren, zur Ehre Gottes und zur Freude der Menschen wollen wir wirken. □

Das Zweite Vatikanische Konzil – zwischen Geist und Gespenst

„Offen und sportlich“ setzt sich die Generation Benedikt mit einem zunehmend „verminten“ Themenfeld auseinander

Wohl kaum ein anderes Konzil der Kirche wird heutzutage so oft für die Legitimation von gegensätzlichen Ansichten gebraucht wie das II. Vatikanum. Es hat zu einer Öffnung der Kirche zur Welt hin geführt, aber in der Rezeptionsgeschichte auch zu vielen Missverständnissen – nicht zuletzt ein Problem der mangelnden Beschäftigung mit den zentralen Konzilsdokumenten.

Gerade junge Menschen, die das Konzil nicht selbst erlebt haben, stellen sich dabei oft die Frage, welcher Geist nun dem Konzil gerecht wird und welche Entwicklungen dem Konzil entgegenlaufen.

Dieser spannenden Frage stellen sich acht Referenten beim XI. Workshop der Generation Benedikt in Bonn. Über 120 größtenteils junge Menschen aus allen Teilen Deutschlands sind der Einladung zur Diskussion gefolgt. Schon morgens trafen sich viele der Teilnehmer und Referenten, um eine gemeinsame Messe zu feiern, doch nicht im für viele gewohnten nachkonziliaren Ritus, sondern in seiner außerordentlichen Form. Die Teilnehmer konnten so im praktischen Vollzug ein Gespür für die Änderungen bekommen, die nach dem Konzil umgesetzt worden sind.

Der erste Referent des Tages, Weihbischof Dr. Klaus Dick, stell-

te die Anliegen Papst Benedikts im Bezug auf die Liturgiereform vor. Als theologischer Sachverständiger und Begleiter von Kardinal Frings, dem er aufgrund seiner Erblindung viele Konzilstexte vorlesen musste, war der junge Theologieprofessor Joseph Ratzinger ein wichtiger Zeuge des Konzils. „Man kann wohl behaupten, dass es kein Wort gibt, das nicht unter den Augen Ratzingers gewesen ist“, so der Weihbischof. Daher sei es ein zentrales Anliegen Benedikts, dass man in der Interpretation des Konzils wieder mehr mit den Konzilstexten arbeite. Durch die Liturgiereform sei der fehlerhafte Eindruck entstanden, dass der außerordentliche Ri-

Piusbrüder – wollen sie die Einheit?

Am 26. Oktober haben in Rom die Gespräche zwischen Pius-Bruderschaft und Vatikan begonnen. Auf Seiten der Bruderschaft nehmen teil: Bischof Alfonso de Galarreta, Direktor des Seminars Nuestra Señora Corredentora in La Reja (Argentinien) als Leiter der Delegation, die weiterhin besteht aus: Pater Benoît de Jorna, Direktor des internationalen Seminars St. Pius X. in Ecône (Schweiz), Pater Jean-Michel Gleize, Professor im Seminar in Ecône, und Pater Patrick de La Rocque, Prior des Priorates Saint-Louis in Nantes

(Frankreich). Von Seiten des Vatikans werden die theologischen Gespräche geführt von Msgr. Guido Pozzo, Ecclesia Dei, Erzbischof Luis F. Ladaria SJ, Sekretär der Glaubenskongregation, dem Dominikaner-Pater Charles Morerod OP, Sekretär der Internationalen Theologischen Kommission und Berater der Kongregation für die Glaubenslehre, Msgr. Fernando Ocariz, Generalvikar des Opus Dei und Berater der Kongregation für die Glaubenslehre sowie Pater Karl Josef Becker SJ, ebenfalls Berater der Kongregation für die Glaubenslehre.

Alles in allem handelt es sich also um eine hochqualifizierte Runde, die offene theologische Fragen der Piusbrüder und über den rechtlichen Status der Bruderschaft innerhalb der Katholischen Kirche beraten soll.

An der Gesprächsbereitschaft der Piusbrüder-Delegation gibt es einige Zweifel, die wohl manche belegte Äußerungen der Verantwortlichen nähren. So antwortete der Delegationsleiter de Galarreta noch im Mai 2009 auf die Frage, welche Perspektiven er in Zukunft für die Bruderschaft St.



Die Frage „Das II. Vatikanum – ein Traditionsbruch?“ diskutierten Prof. Söding (Bochum), ZDK-Generalsekretär Vesper (Bonn) und Dr. Peter Düren (Augsburg), moderiert von Nathanael Liminski.

tus abgeschafft worden sei und eine völlig neue Liturgie kreiert werden könne. „Hierin liegt wohl das größte Missverständnis am Missale“, so der Weihbischof weiter. Daher brauche es eine neue liturgische Bewegung, die das Konzil wieder ernst nehme: „Papst Benedikt will diese Kirche wieder konziliar machen, damit Liturgie wieder der Lebensnerv der Kirche wird“, beschloss der Weihbischof seinen Vortrag.

Mit dem liturgischen Aufbruch nach dem II. Vatikanum befasste sich auch das erste Podium des Tages. Der Autor moderner Meditativtexten und progressive Theologe Josef Dirnbeck berichtete von der

vorkonziliaren liturgischen Bewegung: „Wir wollten, dass das Volk wieder versteht, was dort vorne am Altar geschieht.“ Der Papst zeichne eine Karikatur der Fehlentwicklungen, die die positiven Errungenschaften verdecke, so Dirnbeck. Professor Helmut Hopping, Dogmatiker und Liturgiewissenschaftler aus Freiburg, beklagte die mangelnde Umsetzung der Konzilsdokumente: „Das Prinzip der organischen Liturgieentwicklung ist nicht berücksichtigt worden.“ Stattdessen sei man der Meinung gewesen, Liturgie sei etwas Willkürliches, was jeder selbstbestimmt abwandeln dürfe. Diese „Heuchelei“ im Umgang mit dem Konzil führe

Sonntag für Sonntag zu Missbräuchen und sei meistens ideologisch bestimmt. Pfarrer Dr. Guido Rodheudt, der am Morgen die Messe gefeiert hatte, unterstützte Hopping in seinen Thesen: „Die Krise der Kirche fokussiert sich in der Krise der Liturgie.“ Wer nach eigenem Gusto die Liturgie ändere, stehe in der Gefahr, auch das Gottesbild zu ändern. Auch Rodheudt forderte eine neue liturgische Bewegung, da der neue Ritus nicht mehr die Kraft besitze, Missstände aus sich selbst heraus zu verhindern.

Die Frage „Quo vadis Piusbruderschaft?“, prägte den dritten Teil des Workshops. Pater Matthias

Anmerkungen zu den Gesprächen zwischen Piusbruderschaft und Vatikan

Von Nathanael Liminski

Pius X. sehe und ob ein Abkommen mit Rom möglich sei: „Nein, absolut nicht, sei es in der unmittelbaren oder in der mittelbaren Zukunft. Wir schließen diese Möglichkeit ausdrücklich aus. Wir wissen, dass ohne eine Rückkehr zur Tradition von Seiten Roms jedes praktische oder kanonische Abkommen unvereinbar ist mit dem öffentlichen Bekenntnis sowie der Verteidigung des Glaubens und unseren Tod bedeuten würde. Im besten Fall haben wir, menschlich gesprochen, mehrjährige Diskussionen vor uns.“ Verhandlungsbereitschaft

sieht anders aus, erst recht, wenn die andere Seite unter großen Kosten bereits entgegengekommen ist. Der umstrittene Bischof Williamson verlaublichste noch im Juli dieses Jahres: „Die Mehrheit von uns will kein Abkommen mit dem Papst.“ Den Wunsch, in den Schoß der Kirche zurück zu kehren, drücken solche Worte nicht aus. Der Ordensobere, Bischof Fellay, kritisierte rechtzeitig zum Beginn der Gespräche den Zustand der Kirche und hielt fest: „Die Lösung der Krise besteht in der Rückkehr zur Vergangenheit.“ Zur Vergangen-

heit gehört auch die später durch die Bruderschaft gekappte Einheit mit dem Papst. Alles in allem scheint die Bruderschaft alles zu tun, um nicht kompromiss- oder gar konsensfähig zu wirken.

Fürchtet man die nun anstehende theologische Auseinandersetzung? Die Piusbrüder fordern, dass es möglich sein müsse, Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils zu kritisieren oder gar abzulehnen. Es handelt sich bei den Beschlüssen zwar nicht um Dogmen, aber um Entscheidungen,



„Volles Haus“ beim Workshop der Generation Benedikt in Bonn.



Gingen der Frage „Das II. Vatikanum als liturgischer Aufbruch?“ nach: Pfarrer Rodheudt (Aachen), Prof. Hoping (Freiburg) und Schriftsteller Dirnbeck (Nürnberg).

Gaudron von der Piusbruderschaft war eingeladen worden, um über die Perspektiven der anstehenden Verhandlungen mit dem Vatikan zu sprechen. Dazu stellte er sich einem kritischen Interview mit Nathanael Liminski. Schon zu Beginn stellte Gaudron fest, die Piusbruderschaft sei nie außerhalb der katholischen Kirche gewesen – er selbst fühle sich der römisch-katholischen Kirche zugehörig. Die Piusbruderschaft wolle vor allem eine Diskussion über das II. Vatikanum, welches ja keine Dogmen hervorgebracht habe und daher diskutierbar sei. Wie weit diese Diskussion gehen soll-

le und was Bedingungen für eine Rückkehr der Piusbruderschaft seien, konnte er jedoch nicht abschließend erklären. Die Äußerungen des Bischofs de Galaretta, seines Zeichens Leiter der Delegation der Piusbruderschaft für die Gespräche beim Vatikan, er glaube nicht an ein Gelingen der Verhandlungen, teile er nicht, so Gaudron weiter. Selbst die Weihen in Zaitzkofen sehe er als „normales Weiterleben“ der Piusbruderschaft an und könne darin keinen Affront gegenüber Rom entdecken. Liminskis Frage nach einer zumindest missratenen Kommunikationspolitik der Bruderschaft im

Verlauf der „Pius-Krise“ wich der Pater aus.

Das Programm wurde komplettiert durch ein weiteres Podium unter der Fragestellung „Das II. Vatikanum – ein Traditionsbruch?“. Auf die Frage nach zentralen Errungenschaften des Konzils nannte der Generalsekretär des ZdK, Dr. Stefan Vesper, die neu akzentuierte Stellung der Laien. Man habe mit dem Konzil frische Luft in die Kirche gelassen und den Christen ermöglicht, als Salzkorn in der Welt zu wirken. Für ihn sei der Geist des Konzils in erster Linie durch

die „alle und jeder der Christgläubigen als Lehre des obersten kirchlichen Lehramtes annehmen müssen und festhalten entsprechend der Absicht der Heiligen Synode selbst, wie sie nach den Grundsätzen der theologischen Interpretation aus dem behandelten Gegenstand oder aus der Aussageweise sich ergibt“ (Bekanntmachung des Generalsekretärs des Konzils Pericle Felici in der 123. Generalkongregation am 16. November 1964). Wenn das Konzil also als rechtmäßig akzeptiert wird, kann man seine Beschlüsse nicht wie zwielfichtige Schwüre einer Räuber-Synode behandeln. Dies geschieht jedoch nicht nur durch die Bruderschaft, sondern im Falle anderer Beschlüsse in anderer Intention stillschweigend oder lautstark auch von anderer Seite des kirchlichen Spektrums. Deren Fehler rechtfertigt je-

doch keinen eigenen in der Interpretation des Konzils.

Ein wichtiger Knackpunkt wird aller Voraussicht nach die Lehre des II. Vatikanums zur Religionsfreiheit sein. Doch bevor sich schon im Vorfeld die Fronten verhärten und lediglich „Entweder-Oder“-Lösungen angeboten bzw. erzwungen werden sollen, muss eines festgehalten werden: Der Umgang mit der Religionsfreiheit und all ihren Facetten gestaltet sich auch innerhalb der einen Mutter Kirche sehr unterschiedlich. Vielen Katholiken etwa gingen die oft hilfreichen, doch manchmal vielleicht zu starken Gesten und Symbolhandlungen von Papst Johannes Paul II. in diesem Punkt zu weit. Das Friedensgebet in Assisi oder auch das Küssen eines Korans sind keine Kernbestandteile des katholischen Glaubens.

Selbst der jetzige Papst soll seine Zweifel an manchem ökumenischen Übereifer offen geäußert haben. Da es sich um die Wahl der Gesten und Symbole handelt, stellt dies noch keinen theologischen Dissenz zwischen Johannes Paul II. und seinem ersten Berater dar. Doch nicht wenige Teile auch der kirchlichen, spezifisch deutschen Öffentlichkeit und des sie bedienenden Establishments neigen hier zu schnellen Verurteilungen und zum Hinweis darauf, dass bestimmte Handlungen oder Schritte nun „alternativlos“ seien. Doch Alternativlosigkeit ist nicht das Programm des gläubigen Christenmenschen. Das geflügelte Wort von der weiten Kuppel des Petersdoms hat Kardinal Schönborn einmal auf seine Erzdiözese Wien angewandt, wenn er angesichts des – damals wenigstens noch möglichen – Richtungsstreits inner-



Pater Gaudron von der Piusbruderschaft stellte sich einem kritischen Interview durch die Generation Benedikt. Die Fragen stellte Nathanael Liminski.



Weihbischof Dick lieferte einen brillanten Vortrag über die „Die liturgische Spiritualität Joseph Ratzingers im Licht des II. Vatikanischen Konzils“. (Weihbischof Dr. Klaus Dick)

das Herzblut der Konzilsteilnehmer geprägt. Dr. Peter Düren, Theologe und Mitarbeiter im Bischöflichen Ordinariat Augsburg, warnte vor einem lapidaren Umgang mit dem Wort „Geist“: „Den Geist kann niemand definieren und daher warne ich davor in Fantasie zu schwelgen!“ Vielmehr müsse man sich mit den Konzilstexten befassen, um auf den Kern des Konzils stoßen zu können. Die jetzige Rezeption des Konzils laufe in Teilen in eine falsche Richtung. Thomas Söding, Professor für Biblische Theologie an der Ruhr-Universität Bochum, betonte die positiven Aufbrüche

durch das Konzil: „Mit dem Konzil ist die Theologie endlich ins freie Feld getreten und Fächer wie die Bibelwissenschaften konnten entstehen.“ Gerade in dem Aufbruch der Geistlichen Gemeinschaften sehe er einen positiven Gewinn für die Kirche nach dem Konzil, wobei er sich noch mehr spirituelle Initiativen wünschen würde.

„Offen und sportlich“ solle es bei dem Workshop zugehen, hatte Nathanael Liminski, Sprecher der Generation Benedikt und Moderator des Workshops, zu Beginn der Veranstaltung angekündigt. Gera-

de diese Offenheit dürfte bei vielen Teilnehmern zu einem besseren Verständnis und sichereren Umgang mit dem komplexen Thema II. Vatikanum geführt haben. Es ist ein Verdienst der Jugendinitiative Generation Benedikt, einmal Vertreter unterschiedlicher Lesarten des Konzils an einen Tisch gebracht zu haben. Die Reaktionen des Publikums waren dementsprechend positiv. Selbst die anwesenden Journalisten konnten nicht umhin, dem jungen Mediennetzwerk „Mut und Standfestigkeit bei gleichzeitiger Weltoffenheit“ zu bescheinigen. □

halb der österreichischen Bischofskonferenz davon spricht, dass das Dach des Stephansdoms weit sei und viele, sehr unterschiedliche Katholiken darunter ihren Platz fänden.

Böse Zungen legen das als Einladung zum Relativismus und zur Beliebigkeit aus. Doch entspricht es der katholischen Tradition, den offenen Widerspruch zuzulassen, wenn er nicht Kern-Inhalte des Glaubens betrifft. Bei den Gesprächen in Rom können viele Fragen diskutiert werden, doch wird es auch dort am Ende zum Schwur kommen. Die Piusbruderschaft muss sich entscheiden, ob sie eine Eingliederung in die Katholische Kirche und damit unter den Primat des Papstes will oder nicht. Zu einer Eingliederung gehört etwa auch die Akzeptanz gegenüber dem Prinzip der Ortskirche, wonach

die Bruderschaft wieder stärker den Kontakt zum jeweiligen Ortsbischof suchen muss und nicht auf „mehr Verständnis“ in Rom verweisen kann. Man geht davon aus, dass es auf die Einrichtung einer weiteren Personalprälatur hinauslaufe. Das entspräche einer Diözese – bezogen nicht auf ein Territorium, sondern auf seine Mitglieder. Die einzig bisher bestehende Institution dieser Art, das Opus Dei, ist auch dazu angehalten, bei Eröffnung einer Vertretung den Kontakt zum jeweiligen Ortsbischof so bald wie möglich aufzunehmen. Dazu muss auch die Bruderschaft bereit sein; denn eines muss in jedem Fall verhindert werden: Die Einrichtung einer Kirche in der Kirche. Dass es nicht so kommt, ist eine Frage des Willens. Papst Benedikt XVI. hat diesen Willen gezeigt und dafür innerhalb wie außerhalb der Kirche

viel Gegenwind in Kauf genommen. Nicht nur mit Blick auf die Bruderschaft, aber sicher auch unter Berücksichtigung ihrer Anliegen hat er für den alten Gebrauch des römischen Ritus seine Autorität eingebracht. Er hat damit über das zu erwartende Pensum hinaus seinem Amt entsprochen. Eine Einigung nach so langen Jahren der Trennung braucht die Bereitschaft zu solch einem Kraftakt. Mit der Einberufung von Gesprächen über theologische, nicht bloß kirchenrechtliche Fragestellungen zeigt Benedikt XVI., dass natürliche Autorität für ihn nicht nur durch das Amt, sondern auch durch die Kraft der Argumente erzeugt wird. Es wird sich zeigen, ob man auf Seiten der Bruderschaft auch bereit ist, den notwendigen Willen zu entwickeln und andere Argumente als die eigenen zuzulassen. □

Plattformen oder platte Formen der Freundschaft?

Soziale Netzwerke im Internet werden überschätzt

Der Mensch ist ein soziales Wesen und braucht zeitgemäße Mittel der Kommunikation. Jean Jacques Rousseau kam zu dem Ergebnis: „Der Mensch, das soziale Wesen, ist immer wie nach außen gewendet: Lebensgefühl gewinnt er im Grunde erst durch die Wahrnehmung, was andere von ihm denken.“ Deshalb ist die Isolation, das permanente Misstrauen, die Einsamkeit des Unverstandenen, eine Art Folter, die der Mensch kaum auszuhalten vermag. Schon anderthalb Jahrhunderte zuvor analysierte der französische Landedelmann Michel de Montaigne in seinen „Essais“ um 1530 die Mechanismen der öffentlichen Meinung, mit den persönlichen Belohnungen – Anerkennung, Ehre, Lobpreisung – auf der einen Seite und den Strafen der Isolation, der Verachtung, des Ansehensverlustes auf der anderen. Montaigne ist übrigens der Schöpfer des Begriffs „öffentliche Meinung“, die damals, im sechzehnten Jahrhundert mehr oder weniger gleichbedeutend war mit der Meinung am Hofe.

Auf den Plattformen der elektronischen Netzwerke heute geht es nicht so sehr um gesellschaftlich relevante Fakten – die bekommt man nach wie vor aus der Zeitung, aus dem Radio oder sogar teilweise im Fernsehen –, sondern es geht eher um die persönliche Befindlichkeit, um die Wirkung von Ereignissen auf den Gefühls-haushalt des Web-Nachbarn.

Facebook, Myspace, Twitter, StudiVZ und SchülerVZ – was zeichnet diese Internetplattformen aus? Sie sind zunächst sogenannte Social-Networking-Sites (SNS), die nach dem einfachen Prinzip funktionieren: Jeder Benutzer erstellt ein Profil von sich und verlinkt es mit den Profilen seiner Bekannten und Freunde. Damit werden für ihn auch die Be-

kannten seiner Bekannten sichtbar und man erkennt, wer mit wem über welche Beziehungen verknüpft ist. In Deutschland schätzt man die Facebook-Gemeinde derzeit auf sechs Millionen, eine halbe Million dürfte älter als fünfzig Jahre alt sein.

Facebook begrüßt seine neuen Nutzer mit diesem Satz: „Facebook ermöglicht es dir, mit den Menschen in deinem Leben in Verbindung zu treten und Inhalte mit ihnen zu teilen.“ Das ist es, nicht mehr und nicht weniger. Facebook bietet Möglichkeiten, das Subjekt der Öffentlichkeit bleibt der einzelne selbst.

Diese Subjektivierung von Information wurde möglich durch die Digitalisierung der Informationswelt. Me praesento ergo sum (*Ich stelle mich dar, also bin ich*). Die Subjektivierung, die mit Descartes begann, in der Anbetung der Göttin der Vernunft während der Revolution einen ersten Höhepunkt erlebte, kommt in den Chaträumen, auf den Pinwänden und den elektronischen Hochsitzen und Aussichtstürmen zu einer gewissen Vollendung. Im Mittelpunkt der mittlerweile 300 Millionen Facebook-User steht der einzelne. „Du bist das Netz“ – so lautet bezeichnenderweise eine Titelstory im Spiegel schon im Jahr 2006 über die Nutzer des Internet. Die Nutzer sind die Akteure, heißt es da und weiter, „sie schaffen sich ihre Inhalte selbst – und entblättern dabei ihre Seele, ihren Alltag und manchmal ihren Körper. Experten prophezeien gravierende Folgen für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“. Man muss nicht in die Cassandra-Rufe des Printmediums Spiegel einstimmen. Es gibt nicht nur die Öffentlichkeit des Schlüssellochs. Eines aber darf man festhalten: Der digitale Wandel leistet der Atomisierung der sozialen

Milieus und damit der Gesellschaft, wie wir sie noch teilweise kennen, Vorschub.

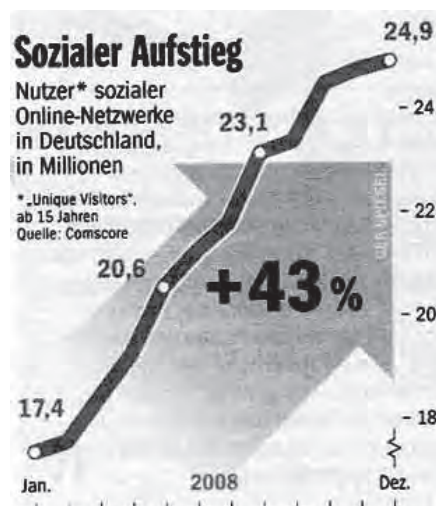
Es gibt eine graue Zone der unbekanntes Bekannten, einen Bereich an Öffentlichkeit, der nicht kontrollierbar ist. Natürlich sind wir im öffentlichen Leben schon alle ziemlich erfasst, ohne dass wir das wissen. Über unser Autokennzeichen oder GPS können unsere Bewegungen verfolgt werden, über unsere Payback und Bonuskarten können unsere Vorlieben und Kaufgewohnheiten erfasst werden, durch Surfen und Kaufen im Netz geben wir Daten preis, die irgendwo gesammelt werden. Dennoch ist dieser große Bruder noch relativ klein im Vergleich zu dem, den junge Leute durch das Facebook-Schlüsselloch gucken lassen. Sie sind es selbst, die das Schlüsselloch oder gar die Tür zur Intimität mehr als einen Spalt weit öffnen, indem sie Fotos und Informationen über sich selbst ins Netz setzen. Sie machen sich selbst zu gläsernen Menschen im Netz. Und sie wissen nicht, wer da alles durch das Schlüsselloch schaut, ob das Motiv des Voyeurs ein kommerzielles oder schlicht die Neugier ist.

Es ist eine Illusion zu glauben, dass einmal eingegebene Daten und Informationen vertraulich bleiben, wenn ein größerer Personenkreis sie empfängt. Nicht nur wegen des Datenklau von Hackern oder der Sorglosigkeit von Bekannten. Der Klatsch, und darum handelt es sich in der Mehrzahl der Fälle, schafft ein Gemeinschaftsgefühl. Das tat er schon immer. Einige Autoren wie Christian Schuldt, der eine Kulturgeschichte des Klatsches geschrieben hat, weist dem „alltäglichen Geschwätz“ eine Intimitätsfunktion zu, weil es abgrenze und so die Einzigartigkeit sichere. Außerdem diene der Klatsch der sozialen Orientierung und als Mittel der sozialen Kontrolle. Skandale wirkten als abschreckende Mahnmale. Das gilt auch für das Internet. Es gibt den medialen Pranger, den Schandpfahl, und der ist umso wirksamer, als die Lästler aus der Anonymität heraus grob und deftig dreinschlagen, um das Ansehen einer Person zu zerstören, wie Montaigne das schon formuliert hatte. Wer andere in ein Geheimnis einweihe, meint Klatsch-Forscher Schuldt, der

erhöhe sein Ansehen und verschaffe Freunden und Bekannten Informationen, die ihnen nützlich sein können. Der Klatschende verstoße gegen das Diskretionsgebot und respektiert es zugleich, indem er den Klatsch nur ausgewählten Personen zugänglich macht. Er müsse die Balance halten zwischen Diskretion und Loyalität. Genau das aber ist in den sozialen Netzwerken ungeheuer schwierig. Die Waschweiber, die am Brunnen auf dem Marktplatz die nassen Kleider auf den Stein schlugen und so die lautmalersche Vorlage für das mittelhochdeutsche Wort klätz lieferten, wussten genau, wer mit ihnen am Brunnen stand. Der Brunnen des Internets aber ist unübersichtlich, und schnell ist da mal ein Kind, eine eigentlich intime Information, hineingefallen. Das weltweite und für jedermann zugängliche Netz kennt keine Loyalitäten, es behält keine Geheimnisse für sich. Dafür muss der Nutzer selber Sorge tragen.

Wer dies nicht tut, darf sich über die Folgen nicht wundern. Zum Beispiel, dass eine Bewerbung daran scheitert, dass der Personalchef der Firma, bei der man sich beworben hat, über google und facebook sich in der Vergangenheit des Bewerbers umgeschaut hat und über manche Fotos oder Bemerkungen erschrocken war. Oder dass er mit persönlichen Bemerkungen und Präferenzen eine Lawine von Gehässigkeiten und Denunziationen hervorruft, die ihn an den Rand der Verzweiflung und gar des Selbstmords treiben können. Der Beispiele gibt es hier genug. Das Mobbing über Internet, das Hänkeln, Belästigen und Demütigen im Cyberspace, Cyberbullying genannt, hat sich zu einem Massenphänomen ausgeweitet, so dass sich schon Foren gegen Rufschädigung und Verleumdung im Internet damit beschäftigen. Auch hier kommt den Mobbing-Tätern die Anonymität des Netzes zupass. Der virtuelle Pranger, an dem überdurchschnittlich oft Lehrer stehen, funktioniert deshalb so gut, weil das Mobbing-Opfer von der Mobbing-Attacke oft erstmal gar nichts mitbekommt und erst wenn die Lawine rollt, sich der Gefahr bewusst wird. Im realen Leben ist das anders. Dort stehen Täter und Opfer einander gegenüber, und das Publikum ist begrenzt. Die Möglichkeit, sich im In-

ternet verbal über andere zu äußern, wie man es von Angesicht zu Angesicht nie tun würde, wirkt offensichtlich enthemmend. Der hemmende Filter des direkten, lebendigen Kontaktes entfällt vor dem Schirm. Die Wirkung allerdings nicht, ja sie kann sogar doppelt potenziert werden, einmal durch die Intensität und negative Qualität der verbalen Äußerung und zum zweiten durch die höhere Zahl der Zuschauer. Darüber sind sich viele Nutzer, vor allem Jugendliche, offenbar nicht im Klaren.



Was suchen die Menschen also in den sozialen Netzwerken? Was der Mensch wirklich braucht hat Aristoteles in seiner nicomachischen Ethik mit einem kurzen Satz beschrieben, der lautet: Freundschaft gehört zum Nötigsten im Leben. Sie ist Bestandteil des Lebens, des realen Lebens, mit und ohne Scheinwerfer, mit und ohne Applaus.

Können die sozialen Netzwerke dieses bühnenlose Bedürfnis stillen? „Facebook und Co spiegeln emotionale Nähe vor und verringern die reale Distanz“, sagt Hendrik Speck, Medien-Professor in Kaiserslautern. Für ihn ist das der Hauptgrund, weshalb Pensionäre und Rentner das Internet und die sozialen Netzwerke für sich entdecken. Sie wollen den Anschluss an ihre Kinder und Enkel nicht verlieren, sind aber mit persönlichen Profil-Angaben sehr sparsam. Dafür sind die Netzwerke ausreichend. Sie bieten umstandslose Geselligkeit, immer jemanden in Rufweite, Verbindung ohne Verbindlichkeit, sie sind eine große Sozialmaschine, sie stehen für eine „Kultur der neuen Verknüpfungsformen“, wie gern gesagt

wird, für „eine Verbindung von größter Beliebigkeit mit Folgenlosigkeit“. Aber zur Freundschaft gehört mehr als Verknüpfung und Bekanntschaft. Die Verbindung als solche ist nicht der Kern des Sozialen, sie ist nur das Mittel, das Medium. Der Kern ist der Konsens, das gemeinsame Interesse, das gemeinsame Ziel. Das ist auch ein Teil der Freundschaft selbst. Zum Kernbestand der Freundschaft gehört, wie die Klassiker schon geschrieben, der Konsens in Sinn- und Lebensfragen, und ihr Kern selbst ist die Liebe, die Selbstlosigkeit, das gegenseitige Wohlwollen. So Aristoteles und Thomas von Aquin. Thomas nennt dazu ein kleines Beispiel, das auch die innere Haltung beschreibt: „Freunde, die sich im Unglück befinden, soll man bereitwillig besuchen, auch ungerufen. Denn es gehört zur Freundschaft, den Freunden Gutes zu tun, besonders, wenn sie in Not sind und es nicht ausdrücklich betonen, das heißt, es nicht für angemessen halten, dies vom Freunde zu fordern.“

Dieses kommt beim sozialen Netzwerk erst gar nicht zum Zuge. Zum einen, weil immer jemand „zu Besuch“ ist, also niemand gefragt werden braucht, zum anderen, weil die gute Tat kaum über das kollektive Verbundensein hinausgeht. Es sei denn, man schreibt eine Mail, so wie früher einen Brief. Aber dafür braucht man das soziale Netzwerk nicht. Hinzu kommt: die Gestik, die Mimik und vor allem der Augenkontakt, über den, wie die Psychologen und Hirnforscher uns sagen, der emotionale Tank gefüllt wird, erfordern eine physische Präsenz. Freundschaft hat etwas Sinnliches. Damit ist nicht nur ein geistiger Sinn gemeint, sondern die fünf Sinne. Ich kann ihn nicht riechen, sagt der Volksmund, dem Freund ins Gesicht schauen, auf gleicher Augenhöhe, ihm zuhören, ihn umarmen. Im Netz kann ich ihn nur lesen. Freundschaft ist auf Dauer ohne physische Präsenz nicht lebendig zu halten. Sinn und Sinne binden. Es wäre eine Überforderung der sozialen Netzwerke, sie als Plattformen der Freundschaft zu bezeichnen. Sie stehen nicht für Inhalte. Die bindungslose Verbindung ist ihr Elixier, sie leben vom belanglosen Anbandeln, von der gemeinschaftlichen Belanglosigkeit. Sie sind das technische Pendant zum Relativismus. □

Wüstenzug ohne Götzendienst

„Der Wüstenzug der Kirche“ steht über einem Beitrag von Joachim Kardinal Meisner in „Welt Online“ vom 6.11.2009 (<http://www.welt.de/die-welt/debatte>). Anlässlich des Gedenkens an den Fall der Mauer vor zwanzig Jahren erinnert der Kardinal darin an die wesentliche Vorbereitung dieses Ereignisses durch die Christen in der DDR, an „jene vielen Namenlosen, die in diesen vierzig Jahren ihr Bekenntnis zu Christus hochhielten und denen dies nicht selten teuer zu stehen kam“. Er erinnert an den Kampf um die Seelen, den die damaligen Machthaber gegen die Kirche führten im Wissen, dass sich aus ihr der große Widerspruch gegen ihre Pläne erheben könne:

(...) Aus dieser Logik heraus ist der Kampf gegen die Kirche auf ihrem ureigenen Gebiet zu verstehen, indem man etwa für die Sakramente sozialistische Ersatzzeichen geschaffen hatte: die sozialistische Namensgebung gegen die Taufe – also Lebensanfang ohne Gott; die sozialistische Jugendweihe – also Jugend ohne Gott; die sozialistische Eheschließung – also Ehe und Familie ohne Gott; und schließlich das sozialistische Begräbnis als Tod ohne Gott. Hier war der entscheidende Kampfplatz, auf dem sich die Kirche täglich zu bewähren hatte. Der damalige Staatssekretär für Kirchenfragen, Klaus Gysi, sagte mir als damaligem Vorsitzenden der Berliner Bischofskonferenz: Nur Sie und wir bleiben zuletzt übrig, und dann kommt es zur letzten Auseinandersetzung, bei der wir Sieger bleiben. Dass sich mein Widerspruch so schnell und radikal verifizieren sollte, ahnte ich damals selbst nicht. Diesen theologischen Widerspruch in Theorie und Praxis 40 Jahre lang bis zum Schluss durchgehalten zu haben, ist das Wunder Gottes, das er in unserer Mitte gewirkt hat. Dieses Zeugnis hat viele Kinder, junge Menschen und Familien Karriere und Aufstieg gekostet.

Die letzten Ereignisse in den Tagen unmittelbar vor dem Fall der Mauer waren gleichsam eine letzte Konsequenz dieses jahrelangen Zuges durch die Wüste, bei dem sich das Volk Gottes – um es biblisch zu sagen – vor dem Götzendienst bewahrt hat und darum die Menschen verändern konnte.(...)

Wenn in diesen Tagen zu Recht mit Anerkennung und Bewunderung auf all jene geschaut wird, die in den letzten Wochen und Tagen die Regie zum Mauerfall geführt haben, darf man die nicht vergessen, die das alles erst ermöglicht haben, indem sie oft in Namenlosigkeit und Einsamkeit ihr Zeugnis für Jesus Christus gegeben haben. Ich denke an

Zeit im Spektrum

manche Kinder, die durch Verweigerung der Mitgliedschaft bei den Jungen Pionieren aus der Klassengemeinschaft ausgeschlossen wurden. Ich denke mit Bewunderung an viele Jugendliche, die sich mit ihren Eltern zusammen gegen Jugendweihe und Mitgliedschaft in der FDJ entschieden haben und darum ihren Weg zur Erweiterten Oberschule nicht gehen konnten. Ich denke an viele begabte und begnadete Ingenieure und Wissenschaftler, die keine Karriere machen konnten, weil sie sich zu Jesus Christus bekannt haben. Sie haben die Ereignisse, die wir am 9. November 1989 erlebt haben, durch ihren unspektakulären Widerstand auf den Weg gebracht. Ihnen sollte man ein Denkmal errichten, zumindest sollte die Geschichtsschreibung nicht übersehen, was hinter den spektakulären Fakten steht und was endlich die Wende gebracht hat.

„Schluss mit den Mauerlegenden!“

„Schluss mit den Mauerlegenden!“ forderte der französische Philosoph und Publizist Bernard-Henri Lévy mit einem Kommentar zum 20. Jahrestag des Mauerfalls (in deutscher Sprache in der FAZ vom 12.11.2009, S. 31). Lévy wendet sich insbesondere gegen das „ständig wiederholte Mantra, das Ende des Kommunismus sei unvorhersehbar gewesen“, und schreibt dazu:

(...) Ich erinnere mich an Schriftsteller, von Schalamow bis Solschenizyn, die sehr deutlich vorausgesehen haben, dass der Kommunismus untergehen würde. Ich erinnere mich an Männer und Frauen, die man Dissidenten nannte und die – wie Andrej Amalrik, der schon 1970 ein Buch schrieb, das den Titel trug „Kann die Sowjetunion das Jahr 1984 erleben?“ – allenfalls am Datum des Untergangs Zweifel hegten. Ich erinnere mich an Intellektuelle, die im Westen

das Wort dieser Dissidenten und damit dem antiautoritären Denken neues Leben einhauchten. Ihre Botschaft lautete, die Entlarvung des Schwindels sei nicht nur wünschenswert, sondern auch wahrscheinlich und auf kürzere oder längere Sicht unausweichlich. (...)

Ich erinnere mich an Papst Johannes Paul II., der an die Erscheinung der Jungfrau Maria in Fatima erinnerte, die bereits im Mai 1917 den drei Hirtenkindern den Tod des Sowjetregimes geweissagt hatte, und der uns ohne Umschweife erklärte, die lang ersehnte Stunde sei nicht mehr fern.

Ich erinnere mich an die einfachen Leute, denen ich vor 1989 auf meinen Reisen in die Tschechoslowakei, nach Polen und in die Sowjetunion begegnete und die sich immer weniger von einer Mystifizierung täuschen ließen, welche sich allenfalls noch auf die von ihr verbreitete Angst stützen konnte oder auf die Willensschwäche einer „freien Welt“, die ihre eigenen Werte verriet.

Anders gesagt, wir sind dabei, zwei Dinge zu verwechseln: Feigheit und Taubheit. Die Tatsache, dass man nichts hören wollte, mit der Tatsache, dass nichts gesagt worden wäre. (...)

Diese Verwechslung ... ist schlimmer als eine Legende, sie ist Desinformation. Und diese Desinformation vertreibt die Lüge nicht, sondern lässt sie auf andere Weise weiterleben. Damit löscht man eine jahrzehntelange Geschichte des Denkens und des Kampfes aus dem Gedächtnis. (...)

Gender-Dämmerung

Im neuen Heft der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ äußert sich der Altmeister der Christlichen Gesellschaftswissenschaft, Prof. Dr. Anton Rauscher SJ, „Zur Situation der katholischen Soziallehre“ (Heft Nr. 364; Bei: Kath. Sozialwissensch. Zentralstelle, Brandenberger Str. 33, D-81065 Mönchengladbach). Prof. Rauscher konstatiert bei katholischen Sozialwissenschaftlern mangelnde Orientierung an den Grundnormen des Naturrechts und der Offenbarung mit der Folge, dass sie auf Irrwege des Zeitgeistes geraten statt dessen Korrektoren zu sein, so etwa in der Gender-Diskussion. Zum Schluss schreibt Prof. Rauscher:

In Nordamerika war die Gender-Diskussion nur von kurzer Dauer. Inzwischen hat sich die neue Forschung gerade in den Kreisen, die früher vom Feminismus fasziniert waren, den Fragen der Eigenart und der Eigenprägung der Frau und des Mannes zugewandt. Die Psychologin und Journalistin Susan Pinker bemerkt: „Traditionelle Feministinnen glauben immer noch, jeder sei ein weißes

Blatt Papier, und die Unterschiede der Geschlechter seien nur kulturell bedingt. Aber sie unterschlagen die biologischen Prägungen.“ In ihrem Buch, das in kurzer Zeit zum Bestseller wurde, schreibt Pinker: „Der Feminismus, zusammen mit dem Zeitgeist der Sechziger, hat uns die feste Überzeugung eingeflößt, die Freiheit der Wahl zu haben. Hinter der kulturellen Fassade waren wir den Männern ebenbürtig, wenn nicht ganz genau so wie sie.“ (Susan Pinker: *Begabte Mädchen, schwierige Jungs – Der wahre Unterschied zwischen Männern und Frauen*; München 2008). Sie gelangt zu dem Ergebnis: „Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern anzuerkennen ist die einzige Möglichkeit, die paradoxen Motive und Entscheidungen von Männern und Frauen zu verstehen – auch wenn sie das Gegenteil von dem zu sein scheinen, was wir erwarten.“ (S.348).

Die sich abzeichnende Wende der Gender-Diskussion kann die eingetretenen Verunsicherungen im Verhältnis der Geschlechter zurückdrängen und Raum schaffen für das Verständnis der katholischen Soziallehre auf diesem Gebiet. Grundlegend ist die Aussage im Schöpfungsbericht: „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie“ (Gen 1,27). (...)

Wer heute diskriminiert wird

„Medizin und Ideologie“, das Informationsblatt der Europäischen Ärztekation, brachte eine Abhandlung „Homosexualität verstehen“ von Dr. Christl Ruth Vonholdt, Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin und Leiterin des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft in Reichelsheim (Nr.3/2009; *Europ. Ärztekation, Postfach 200, A-5010 Salzburg*). Dr. Vonholdt befasst sich u.a. mit dem Begriff der „sexuellen Identität“ und plädiert für das Recht, homosexuelle Neigungen therapeutisch behandeln lassen zu dürfen.– Hier einige Auszüge aus der Abhandlung.

(...) Das theoretische Konzept der Homosexualität als einer „eigenen Identität“, der „schwulen“ oder „lesbischen“ Identität“, stammt aus dem 19. Jahrhundert. Es wurde von dem homosexuell lebenden Rechtsanwalt Karl-Heinrich Ulrichs entwickelt und in einer mehrbändigen Anthropologie veröffentlicht. Ulrichs stellte als erster die Behauptung auf, Homosexuelle seien wie ein eigenes drittes Geschlecht. Dieses Konzept wurde später von großen Teilen der Homosexuellenbewegung übernommen. Es stellt die ideologische Grundlage für das Lebenspartnerschaftsgesetz und das Gleichbehandlungsgesetz dar. Als Ul-

richs im Lauf seines Lebens immer weitere sexuelle Vorlieben entdeckte, war er zuletzt davon überzeugt, dass es mehr als zwölf verschiedene Geschlechter geben müsse.

Neue wissenschaftliche Forschungen stellen aber in Frage, ob es solch eine feste, unabänderliche „homo-sexuelle Identität“ überhaupt gibt – abgesehen davon, dass sich ein Mensch natürlich subjektiv für eine solche Identität entscheiden kann. (...).

Wie aber kann ein Gesetz auf einem Merkmal („sexuelle Identität“) aufbauen, das zwar subjektiv empfunden werden mag, aber objektiv nicht nur nicht definiert, sondern offensichtlich objektiv auch nicht definierbar ist?

Homosexuelle Gefühle hat niemand gewählt. Eine homosexuelle Identität aber wählt man – oft allerdings, weil Menschen nicht wissen, dass es auch andere Möglichkeiten gibt, mit homosexuellen Gefühlen umzugehen. Bei den zahlreichen Anfragen, die unser Institut erreichen, erleben wir immer wieder: Viele Menschen, die ihre Homosexualität konflikthaft erleben und unter ihr leiden, haben nie davon gehört, dass es Therapien gibt, die denjenigen helfen können, die sich eine Verringerung ihrer homosexuellen Neigungen und die Entwicklung eines reifen heterosexuellen Potentials wünschen. Die Political Correctness unserer Gesellschaft verhindert, dass sie diese Botschaft hören können. Sie verhindert auch, dass Therapeuten in ihrer Ausbildung davon hören. Die Folge ist: Therapeuten sind immer weniger dafür ausgerüstet, Menschen mit ich-dystoner Homosexualität auf ihrem Weg heraus aus homosexuellen Empfindungen zu begleiten. Menschen mit ich-dystoner Homosexualität werden deshalb beständig diskriminiert – ohne dass ihnen ein Anti-Diskriminierungsgesetz hilft.(...)

Wir sollten alles versuchen, um in unserer Gesellschaft den Freiraum zu erhalten, damit Männer und Frauen, die unter ihrer Homosexualität leiden und sich Wege der Abnahme ihrer homosexuellen Empfindungen und eine Entwicklung ihres heterosexuellen Potentials wünschen, solche Wege noch finden und gehen können. Und was unsere Gesetze betrifft: Wir sollten nicht gleich nennen, was nicht gleich ist.

Zeugnis für eine Sinn suchende Welt – Oasen der Kraft

„Chant – Music for Paradise“ – die CD mit dem Choralgesang der Mönche von Heiligenkreuz ist ein Welterfolg geworden; über eine Million davon sind verkauft worden, seit die Firma Universal Music sie herausbrachte. Ein Bestseller wird nun offenbar auch das Buch, das

P. Karl Wallner OCist über die Mönche von Heiligenkreuz, über ihren Gesang und ihre Entdeckung durch die Musik-Firma geschrieben hat: „Der Gesang der Mönche – Die Wiederentdeckung des heilsamen Gregorianischen Chorals aus Stift Heiligenkreuz“ (Irisiana Verlag, München 2009; ISBN 978-3-424-15037-7). – Der Abt von Heiligenkreuz, Pater Gregor Henckel-Donnersmarck, schreibt im Vorwort des Buches:

Von Anfang an haben wir das Projekt einer Choral-CD nur deshalb aufgegriffen, weil wir uns von Papst Benedikt XVI. dazu ermutigt und aufgerufen fühlten. Bei seinem Besuch in Heiligenkreuz am 9. September 2007, fünf Monate vor unserer „Entdeckung“ durch Universal Music, sagte der Heilige Vater, dass eine Gemeinschaft von gottgeweihten Ordensmännern, die sich täglich zum zweckfreien Gotteslob versammeln, der Welt Zeugnis gibt, dass es ein letztes Ziel, einen letzten Sinn, eine letzte Erfüllung gibt: und zwar Gott. Für uns ist es deshalb darum gegangen, dass die Schönheit des Chorgebetes den Charakter eines Zeugnisses für eine Sinn suchende Welt hat. Darum haben wir beharrlich alle auch noch so verlockenden Angebote und Einladungen zu Konzertauftritten abgelehnt. (...)

Schließlich ist es mir als Abt des Stiftes Heiligenkreuz noch ein persönliches Bedürfnis hinzuzufügen, dass wir uns über den Erfolg der CD zwar sehr freuen. Auch haben wir uns bemüht, die mediale Aufmerksamkeit, die uns in den letzten Jahren zuteil wurde, so gut wie möglich zu meistern. Aber wir werden nicht stolz! Denn es gibt viele Klöster in Europa und auf der ganzen Welt, aber auch viele kirchliche Chöre und Choralscholen, die vielleicht schöner, inniger und auch hingebungsvoller singen als wir. Und ist nicht die ganze Welt übersät mit Ordensgemeinschaften, in denen Gott geliebt und gelobt wird? Vielleicht wollte Gott in einer Zeit, in der der christliche Glaube zu verdunsten droht, durch uns Zisterzienser des Stiftes Heiligenkreuz exemplarisch auf das Heilsame aufmerksam machen, das in der christlichen Liturgie, in der christlichen Spiritualität und im christlichen Gebet liegt. Ich möchte Sie deshalb daran erinnern, dass Papst Benedikt XVI. alle Stifte, Klöster und Ordensgemeinschaften, in denen gemeinsam gebetet wird, „Oasen der Kraft“ genannt hat. Halten Sie doch, wo auch immer Sie zu Hause sind, einmal Ausschau, wo in Ihrer Nähe eine christliche „Oase“ der Stille und des Gebetes zu finden ist. Es wird sicher die eine oder andere Möglichkeit geben, dort aus den Quellen zu schöpfen, die Gott in unsere Welt hineinfließen lassen will.

Die Nachricht „Neuer Vorsitz im BVL“ im Fels 11/2009 S. 343 enthält eine falsche Jahreszahl: richtig muss sie mit dem dazugehörigen Satz lauten: Lohmann hatte 2002 (statt 1992) in einem Kommentar der „Rhein-Zeitung“ zum Limburger Sonderweg in der Schwangerenkonfliktberatung bedauert, das vaticanische Verbot der Ausstellung eines „Beratungsscheins“ zur straffreien Abtreibung hinterlasse „Bitterkeit“, denn Bischof Kamphaus habe „an der Klarheit der Botschaft für das Leben nie einen Zweifel gelassen“; er sei „diesen Weg für das Leben wohl auch in der Erkenntnis gegangen, dass moralische Forderungen letztlich nur im Lehrbuch ganz ‚porentief rein‘ umsetzbar sind, das Leben aber stets konkrete Kompromisse verlangt“.

Zu dieser Meldung ist uns nachstehende Stellungnahme zugegangen:

Martin Lohmann wurde am 26. September in Berlin durch die Mitgliederversammlung des Bundesverbandes Lebensrecht (BVL), dem Dachverband von vierzehn Lebensrechtsorganisationen in Deutschland, einstimmig zum Vorsitzenden gewählt. Unmittelbar nach der Wahl wurde er von seiner Vorgängerin, Dr. Claudia Kaminski, der Bundesvorsitzenden der Aktion Lebensrecht für Alle (ALfA) öffentlich in sein Amt eingeführt.

Ihre Unterstellung, es gäbe im BVL Dissonanzen und der neue BVL-Vorsitzende sei kein klarer, eindeutiger und engagierter Vertreter von Lebensschutzpositionen, entbehrt jeder Grundlage.

Sie führen als „Beleg“ ein Zitat von „1992“ an, in dem Lohmann – an anderer Stelle und zu einem anderen Zeitpunkt als von Ihnen behauptet – auch Verständnis für die guten Absichten von Bischof Kamphaus für die Abtreibungsscheinausgabe formuliert habe. Auch damals hat Martin Lohmann keinen Zweifel daran gelassen, dass alles nur Mögliche für das Leben und seinen Schutz getan werden müsse. Ihn heute dafür schelten zu wollen, dass er sich an einer damals noch offenen Diskussion beteiligte, wäre ebenso absurd wie unfair. Vor allem ist zu fragen Cui bono? Wem nützt die Verbreitung einer solchen Meldung jetzt? Was wollen Sie damit bewirken?

In Lohmanns Namen wurde nie ein Beratungsschein ausgestellt. Damals ließen aber noch alle katholischen Bischöfe die Ausstellung der Beratungsscheine zu. Es wäre wohl ebenso unfair, würde man dies heute noch etwa dem Kölner

Erzbischof oder anderen vorwerfen, um deren jetzige Haltung zum Lebensrecht infrage stellen zu wollen. Lohmann hat später voll und unbedingt die päpstliche Position übernommen, nachdem Papst Johannes Paul II. klar und deutlich entschieden hatte. Bitte erinnern Sie sich daran, dass es auch in einigen Lebensschutzorganisationen seinerzeit im Rahmen eines Meinungsbildungsprozesses unterschiedliche Auffassungen gab. Der erst 2001 gegründete BVL hat sich immer eindeutig gegen die Scheinvergabe ausgesprochen. Es muss auch in diesem Zusammenhang in Erinnerung gebracht werden, dass sämtliche Bischöfe mit rühmlicher Ausnahme von Erzbischof Dyba (seit 1993), leider erst schrittweise erkannten, dass diese Scheinlösung kirchlicherseits keinesfalls akzeptabel sein kann. Herr Lohmann hat sich stets klar für die Unantastbarkeit der Menschenwürde und den unbedingten Lebensschutz eingesetzt.

1993 wurde Martin Lohmann mit dem Preis der Stiftung Ja zum Leben für seine journalistischen Verdienste um den Schutz des menschlichen Lebens ausgezeichnet. In zahlreichen publizistischen Beiträgen und Wortmeldungen hat er zuvor und seither nicht nur seine enge Bindung an Papst und Kirche deutlich zum Ausdruck gebracht, sondern insbesondere auch in seinen beiden letzten Büchern „Etikettenschwindel Familienpolitik“ und „Das Kreuz mit dem C“ die Sorge um die Zukunft der Familien, das Lebensrecht der ungeborenen Kinder und den fehlenden uneingeschränkten Lebensschutz so eindeutig in den Mittelpunkt gestellt wie nur wenige seiner journalistischen Kollegen. Nicht zuletzt hierin, wie auch in den seit seiner Wahl zum Bundesvorsitzenden erfolgten öffentlichen Stellungnahmen und Kommentaren zeigt sich Martin Lohmann als unmissverständlicher Vertreter des Lebensschutzes und als scharfer Kritiker der Abtreibungspraxis in unserem Land. Viele Reaktionen bestätigen uns darin, mit Herrn Lohmann einen wichtigen, überaus kompetenten und ehrenamtlich hoch engagierten Mitstreiter für den Bundesverband an führender Stelle gewonnen und richtig gewählt zu haben. Wir sind sehr dankbar, dass sich Herr Lohmann dieser so wichtigen und schwierigen Aufgabe derart klar und engagiert stellt und damit dem Lebensschutz einen wertvollen Dienst erweist.

Im Interesse der dringend notwendigen Verbesserung des Lebensschutzes in

unserem Land und angesichts millionenfacher Abtreibungen seit 35 Jahren sollten wir alle unsere Kräfte und unsere Zeit dafür einsetzen, immer mehr Menschen auf das größte moralische Verbrechen unserer Zeit, die Tötung der ungeborenen Kinder, aufmerksam zu machen und neue Wege für eine Kultur des Lebens zu suchen. Die Kräfte für das Leben sollten nicht gegeneinander, sondern miteinander für das Recht auf Leben kämpfen.

Manfred Libner M.A., Stellv. Vorsitzender des Bundesverbandes Lebensrecht (BVL)

„Die dunklen Seiten der grünen Gentechnik“ war Thema eines Vortrags mit Diskussionsmöglichkeit, zu dem Anni-gert Koch von der Eichstätter Gruppe der „Marianischen Liga-Vereinigung katholischer Frauen e.V.“, in den Biologie-seminarraum der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt eingeladen hatte.

Gegen Ende der Diskussion ging Hügel auf die Position von Papst Benedikt XVI. zur Gentechnologie ein. Dieser habe in seinen Karfreitags-Meditationen vom 14. April 2006 eine klare Bekundung abgegeben, indem er sich auf jüngste Entwicklungen auf dem Gebiet der Gentechnologie bezogen habe, und davor warnte, die Grundstruktur des Lebens, wie Gott sie geplant und gewollt habe, zu verändern. Es habe ihn deshalb sehr verwundert, dass im Gegensatz zu diesen klaren Aussagen des Papstes eine Arbeitsgruppe von Professoren der Katholischen Universität in dessen jüngster Sozialenzyklika „Caritas in veritate“ entdeckt haben will, dass „... sich Benedikt XVI. für den vorurteilsfreien Umgang mit grüner Gentechnik ...“ (Donau-Kurier vom 09.07.2009) ausgesprochen haben soll. Hügel präsentierte den Text der Enzyklika, in der lediglich davon die Rede sei, „dass es sich als hilfreich erweisen könne, die neuen Horizonte zu betrachten, die sich durch einen richtigen Einsatz der traditionellen, wie auch der innovativen landwirtschaftlichen Produktionstechniken auftun. Hügel dankte seinen Zuhörern für das Interesse an einer Thematik, das ein globales Problem darstelle. Komme es langfristig zu sich häufenden Fehlschlägen beim Einsatz genveränderter Organismen, könne dies entsetzliche Hungersnöte zur Folge haben.

Dr. Bruno Hügel, 85072 Eichstätt



Solidarität mit Kardinal Joachim Meisner

Kardinal Meisner hat in seiner Allerheiligenpredigt die christliche Sicht vom Menschen als Ebenbild Gottes und als vernunftbegabte, selbstverantwortliche Person gegen den Evolutionsbiologen Dawkins bekräftigt. Dawkins vertritt eine Theorie, die den Menschen zu einem von den Genen computerähnlich gesteuerten Wesen degradiert, das keinen freien Willen hat und für sein Tun nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Der eigentliche Aufschrei gegen Kardinal Meisner richtet sich nur vordergründig gegen den Vergleich der Thesen Dawkins mit denen der Nazis. Tatsächlich hat der Kardinal gegen das moderne Credo einer Evolutionstheorie verstoßen, das auch der „Wissenschaftler“ Dawkins vertritt und das den Menschen übergestülpt werden soll. Schließlich hat sich Kardinal Meisner auch gegen die unqualifizierte und pauschale Behauptung Dawkins gestellt, Religion sei gefährlich, sie unterdrücke die Menschen und hetze sie gegen einander auf. Dies ist eine Beleidigung für jeden religiös gebundenen Menschen.

Das Forum Deutscher Katholiken und die mit ihm verbundenen Gemeinschaften aus den Diözesen Augsburg, Essen, Fulda, Mainz, Trier, Paderborn, Bamberg, München-Freising, Rottenburg-Stuttgart, Freiburg, Dresden, Speyer, Regensburg, Limburg, Münster; Marianische Liga, Zusammenschluss papsttreuer Vereinigungen, Pro Conscientia (Heidelberg); Militia Sanctae Mariae (Nürtingen); Societas St. Norberti; Nova Militia Jesu Christi; Vaterhaus; Generation Benedikt danken Kardinal Meisner für die notwendigen Klarstellungen!

gez. Prof. Dr. Hubert Gindert
(Vors. des Forums Deutscher Katholiken)

Zurück in die Barbarei (10/2009, S. 295)

Herr Jürgen Liminski hat in seiner Einschätzung der Familienpolitik in Deutschland etwas sehr Wichtiges getan: Er hat die Rolle des Staates aufgezeigt, der nicht mehr Schutz und Schirm der Familie sein will, sondern sie als Machtfaktor, als Objekt von Einfluss, als Instrument einer Gesellschaftspolitik betrachtet. Die Institution Familie ist nicht mehr Ziel einer Politik, sie besteht nicht mehr aus sich selbst, sondern unterliegt der staatlichen Verfügungsgewalt.

Dieses neue Denkmuster der Politik (Paradigmenwechsel) in aller Deutlichkeit dargestellt – und in größerem Zusammenhang gesehen – zu haben, ist sein Verdienst.

Schon einmal hatten wir in den neuen Bundesländern das Elternrecht gegen die Ansprüche der Gesellschaft (Kollektivierung) verteidigen müssen – nichtahndend, dass dieser Kampf auch nach der Wende (allerdings unter anderen Vorzeichen) fortzuführen sein werde. Gegen die „anderen Vorzeichen“ – Frau von der Leyen will unsere Kinder und Enkel mit 750000 Betreuungsplätzen beglücken – bedarf es in der zu erwartenden Auseinandersetzung auch anderer Argumente. Der vorliegende Artikel bietet sie uns:

Der 12. Kinder- und Jugendbericht und das 2008 verabschiedete Kinderförderungsgesetz erläutern uns heute deutlicher als seinerzeit die Thesen des Sozialismus, dass außerfamiliäre Betreuung von frühesten Kindesbeinen an zur Regel werden soll; denn

- „Die Betreuung in der Familie solle durch das Elterngeld „keinesfalls zur Norm erklärt werden“ und „Ein Kind, das das dritte Lebensjahr noch nicht vollendet hat, ist in einer Kindertageseinrichtung oder in Tagespflege zu fördern, wenn diese Leistung für seine Entwicklung ... geboten ist.“ Und

- „Die Verantwortung dafür, dass Kinder sich positiv entwickeln“ dürfe „nicht einseitig der einzelnen Familie übertragen werden.“

Wir erleben eine Entwicklung zur „Verstaatlichung der Erziehung“ (G.Kuby), die immer schneller voranschreitet, die aber auch deutlicher unseren Widerspruch herausfordert. Kinder aus ihrer natürlichen Umgebung – der Familie – herauszunehmen, um sie einer Kollektiv- oder staatlichen Erziehung zuzuführen, ist inhuman und damit barbarisch.

Widerstand ist geboten. Noch ist es nicht zu spät. Wir dürfen deshalb Herrn Liminskis Artikel wohl auch als Aufruf zum Handeln verstehen. So wie Frau Kuby es zuruft: „Aufwachen! Aufstehen!“

Dr. Horst Schyra, 01109 Dresden,

Erde oder Asche (11/2009, S. 314)

Nach Lektüre der November-Nummer des „FELS“ möchte ich Ihnen sehr dafür danken, dass Sie mit dem Aufsatz „Erde oder Asche“ aus der Feder von Christoph Haider eine Wegweisung zur katholischen Bestattungskultur angeboten haben, die im Blick auf das kirchliche Leben vor Ort dringend notwendig erscheint. Mit dem Wegfall des strikten Verbotes der Feuerbestattung im kanonischen Recht darf zweierlei nicht aus dem Blick geraten: Erstens die im kirchlichen Gesetzbuch selbst enthaltene dringende Empfehlung der Erdbestattung und zweitens deren theologische und anthropologische Begründung, die der Autor in überzeugender Weise aufgewiesen hat.

Die von Christoph Haider im Anschluss an Joseph Ratzinger behandelte Zeichenhaftigkeit der Erdbestattung wird freilich in Deutschland immer häufiger durch die kirchlichen Autoritäten selbst verdunkelt. Ich denke an die Umwandlung von Kirchen zu „Columbarien“. Was da, umjubelt von Kirchenmedien, geschieht, ist nichts anderes als kontraproduktives Tun und damit ein Fall jener Verwirrung, vor der – wie von der Sünde – bewahrt zu werden, wir in jeder Heiligen Messe beten.

Wie es schon logisch zusammengehen sollte, einerseits die Erdbestattung dringend zu empfehlen, andererseits aber geradezu zeichenhaft *Gelegenheit zur Vollendung von Feuerbestattungen* anzubieten, werde ich nie begreifen. Nachdem aber Christoph Haider in Erinnerung gebracht hat, wie sehr das Zeichen der Bestattungsformen auf Glaubenswahrheiten hindeutet, kann man die Einrichtung von „Columbarien“ durch die Kirche selbst nur als Verrat an der durch Christus erteilten Sendung begreifen. Da hilft auch kein Hinweis auf die Notwendigkeit, Kirchenräume als Gottesdienstorte aufgeben zu müssen und dann wenigstens einer „würdigen“ Verwendung zuzuführen zu wollen. Denn „würdig“ kann nie etwas sein, was mit dem Glauben kaum zu vereinbaren ist.

Bernhard Mihm, 33100 Paderborn

Dörner, Reinhard (Hg.): „In den letzten Tagen werden schlimme Zeiten hereinbrechen“ (nach 2 Tim 3,1). Der Antichrist und die Welt von heute. Berichtband der Osterakademie Kevelaer 2008. Verlag Kardinal-von-Galen-Kreis e. V., 201 S., ISBN 978- 3-9812187-0-1, Euro 11,00.

Die Betrachtung der „Zeichen der Zeit“ anhand der Aussagen Jesu über das Ende der Welt wirft für den gläubigen Christen die Frage auf, ob die Herrschaft des Antichrist nicht schon angebrochen ist. Die daraus resultierende Frage nach der eschatologischen Dimension christlichen Lebens vor dem Hintergrund der Apokalypse war das Thema der diesjährigen Osterakademie des Kardinal-von-Galen-Kreises.

„Weil die Gesetzlosigkeit überhandnimmt, wird die Liebe in vielen erkalten.“ Erfüllung der Prophetie im New Age?“ Unter diesem Titel (S. 11-28) setzt sich Prof. Peter Beyerhaus mit New Age auseinander. Das in Jesu Ölbergrede angekündigte Anwachsen der Anomia, der Gesetzlosigkeit, bis zum Ende der Zeiten ist die Triebfeder von New Age: Der Ersatz ethischer Normen durch ein allgemeines Prinzip menschlicher Höherentwicklung ohne Gott sowie synkretistische Bestrebungen sind die Kennzeichen dieser pseudomessianischen Bewegung, die sich durch raffinierte Wortspiele als Vollendung des Neuen Testaments tarnt.

„Die biblische Lehre vom Antichrist in ihrer Bedeutung für eine christliche Theologie der Geschichte“: In diesem Vortrag (S. 29-59) behandelt Prof. Manfred Hauke die Bandbreite der biblischen Aussagen vom Antichristen, im besonderen die komplementäre Bezogenheit des alttestamentlichen Buches Daniel auf die Johannesbriefe und die Geheime Offenbarung. Die Aussagen der Heiligen Schrift zum Antichristen sind vordergründig auf die konkrete geschichtliche Situation bezogen, in der die Vorläufer des Antichristen am Werk sind; die endzeitliche Erfüllung der Prophetie ist jedoch an das konkrete Auftreten der Person des Antichristen als Gegenspieler Christi gebunden. Der Geist des kommenden Antichristen manifestiert sich in unseren Tagen, wie John Henry Newman darlegt, im weltanschaulichen Liberalismus bzw. religiösen Indifferenzismus.

Apokalyptik und Eschatologie sind keine Gegensätze: Dies ist der Kern des Beitrags von Prof. Klaus Berger „Die Prophetie Jesu über den Weltuntergang. Was sagen die Evangelien?“ (S. 61-70).

Vielmehr liefern die apokalyptischen Aussagen des Neuen Testaments das theologische Fundament für die Notwendigkeit der persönlichen Umkehr, um im kommenden, zeitlich unvorhersehbaren Gericht zu bestehen.

Die Umkehr, vor allem unter dem Aspekt der Reinigung, ist auch Thema des zweiten Vortrags von Prof. Berger: „Das Lamm und seine Braut. Die Offenbarung des Sehers Johannes, gelesen als dramatische Vorbereitung einer Hochzeit“ (S. 71-76). Die Kirche als Braut muss sich für die Wiederkunft des Herrn, ihres Bräutigams, um ein hochzeitliches Kleid mühen. Die von ihr geforderte bräutliche Reinheit begründet den Zölibat Jesu und seiner Nachfolger, ein wesentliches Element der eschatologischen Ausrichtung der Kirche.

„Die Botschaft von Fatima und die christliche Identität Europas“ lautet der Beitrag von Prof. Michael Stickelbroeck (S. 77-92). Trotz der wirtschaftlichen und politischen Umwälzungen im Gefolge der Wende zeichnet sich ein zunehmender Bruch mit jenen christlichen Werten ab, in denen die Identität Europas grundgelegt ist. Menschenrechte ohne Gottesbezug und ohne unverfügbare ethische Normen enden in einer „Diktatur des Relativismus“.

Mit dem Phänomen der Privatoffenbarungen als solchen setzt sich Dr. Wolfgang Lindemann auseinander („Privatoffenbarung oder psychische Krankheit?“, S. 93-121). Der Bereich übernatürlicher Phänomene erfordert eine nüchterne Prüfung der Geister, im Rückgriff auf die in Schrift und Tradition aufgestellten Kriterien, vor allem aber eine Kenntnis von

psychischen Erkrankungen und Pseudoreligiosität. Als Unterscheidungshilfe legt Dr. Lindemann einen Fragebogen mit entsprechenden Kriterien vor, der aber den Schluss erlaubt, dass die meisten vorgeblich Begnadeten Opfer von Wahnvorstellungen sind.

„Anforderungen an die Christen heute angesichts einer immer gottloser werdenden Welt“: Wie Dr. Peter Christoph Düren in seinem Beitrag aufzeigt, greift die Gottlosigkeit auch innerhalb der Kirche immer mehr um sich. Als Ergänzung zu diesem Beitrag ist im Anhang (S. 199-201) eine Dokumentation über den von katholischen Diözesen Deutschlands geführten Weltbild-Verlag aufgenommen, der Sexbücher und esoterische Literatur einschließlich Satanismus vertreibt. Eine solche Situation stellt an den einzelnen Christen hohe Anforderungen, vor allem Bekennermut, der auch die Bereitschaft zum Martyrium einschließt.

Wie unter solchen Gegebenheiten ein katholisches Gemeindeleben möglich ist, erörtert Dr. Lindemann in seinem zweiten Vortrag: „Wie kann eine katholische Gemeinde wachsen?“ (S. 149-184). Die dringend nötige Neuevangelisierung muss bei den Charismen der einzelnen ansetzen, die vom Priester als Gemeindefeiler zu entdecken und zu koordinieren sind.

Das Zentrum des christlichen Lebens und aller authentischen Erneuerung ist das Kreuz: In der Läuterung und Hingabe an Gott vollendet sich das individuelle Menschsein und der Dienst an der Kirche. Dies belegt der Anhangsbeitrag „Umwandlung in Christus – Kreuzeswissenschaft nach Edith Stein“ (S. 185-197).



Im Schnittpunkt zwischen Emanzipation und christlichem Glauben
Irregeleiteter Fortschritt,
17. Theologische Sommerakademie
in Augsburg 2009

17. Theologische Sommerakademie in Augsburg 2009
Aktionsgemeinschaft (IK) katholischer Laien und Priester
in der Diözese Augsburg e. V.
Gerhard Stumpf (Hrsg.)

Bestellung an Gerhard Stumpf,
Nordfeldstr. 3, D-86899 Landsberg,
stumpf@ik-augsburg.de Fax 08191-
22680

Gerd Schultze-Rhonhof: Das tschechisch-deutsche Drama 1918 – 1939. Errichtung und Zusammenbruch eines Vielvölkerstaates als Vorspiel zum Zweiten Weltkrieg. 409 Seiten, Fotos, Karten, Faksimiles, Hardcover, ISBN 978-3-7892-8265-2, Olzog, E 34,-



Die Besetzung der damaligen Tschechei durch deutsche Truppen von 1939 bis 1945 war nicht der Anfang des deutsch-tschechischen Dramas. Der Autor zeigt, wie die misslungenen Friedensverträge nach dem Ersten Weltkrieg und der daraufhin neu aufblühende Nationalismus in den Zweiten Weltkrieg führten. Er zeichnet ein differenziertes Bild des Vielvölkerstaates und lässt dabei nicht nur die Politiker der führenden Mächte zu Wort kommen, sondern auch die Vertreter der verschiedenen Volksgruppen der Tschechoslowakei. Schultze-Rhonhof zeigt die nationalen und internationalen Entwicklungslinien und belegt seine Thesen mit Dokumenten. Eine ausgewogene und nahezu erschöpfende Darstellung. Der Autor war Generalmajor der Bundeswehr. Sein Werk ist für Historiker des 20. Jahrhunderts unverzichtbar.

Eduard Werner

Heinz Josef Algermissen: Wortschätze – diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen

Parzellers Buchverlag, Fulda ISBN 978-3-7900-0419-9; S. 244; 12,90 Euro

Das Buch des Fuldaer Bischofs enthält „Hirtenbriefe, Predigten, Worte des Bischofs“, darunter auch die Predigten zur Eröffnung der Kongresse „Freude am Glauben“ 2006, 2007 und 2008.



Wolfgang Ockenfels: „Das hohe C – Wohin steuert die CDU?“

ISBN 978-3-86744-111-7, St. Ulrichsverlag Augsburg, 2009, 176 S, Preis Euro 16,90 (D), 17,40 (A), sFr 29,50

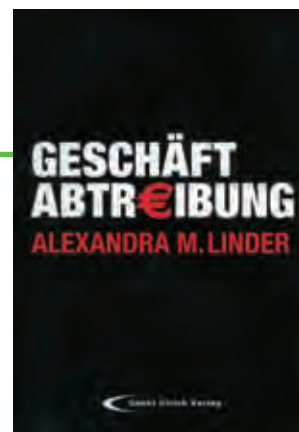
In der aktuellen Diskussion über die Zukunft der Volksparteien, insbesondere der CDU, nimmt der Dominikaner Wolfgang Ockenfels, Prof. für christliche Sozialwissenschaften, diese Partei unter die Lupe. Er fragt nach der Berechtigung des „C“ im Namen, ruft die Gründungsprinzipien der CDU in Erinnerung und setzt sich kritisch mit Geschichte und Programmatik und deren Umsetzung in der politischen Realität auseinander.



Alexandra Maria Linder: „Geschäft Abtreibung“

ISBN 978-3-86744-084-4, St. Ulrichsverlag Augsburg, 2009, S. 176, Preis Euro 18,90,- (D), 19,50 (A), sFr 32,90

Dieses Buch entlarvt schonungslos, wie Abtreibung vor sich geht, was es für das ungeborene Kind bedeutet und was kommerziell dahinter steht. Ein „Milliardengeschäft“ bei dem sich Abtreibungsärzte sowie Pharma- und Kosmetikindustrie die Hand reichen. Das politische Theater einer verlogenen Welt.



Elisabeth von Thurn und Taxis: „Fromm! – Eine Einladung, das Katholische wieder mit allen Sinnen zu erleben“

ISBN 978-3-939684-61-9, fe-medienverlags GmbH, Hauptstr. 22, 88353 Kiblegg, 2009, Preis 9,95 Euro

Zu diesem Buch sagt Domkapellmeister em. Georg Ratzinger: „Volksfrömmigkeit und Jugend – passt das überhaupt zusammen? Können junge Menschen überhaupt noch etwas anfangen mit Fronleichnamsprozessionen oder Reliquienverehrung? Ja, sie können! Dieses Buch ist der beste Beweis dafür.“



Messfeiern nach dem Motu Proprio „Summorum Pontificum“
siehe Heft 1/2009, S. 29

Sühnenacht Sühneanbetung

Leuterod/Ötzingen: 14.12.2009, Maria-Hilf-Kirche, Sühnegeb.std. Euch.feier, Predigt, Beichte u. euchar. Anbet. von 18.00 - 22.00 Uhr m. Pfr. R. Lambert; monatl. Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises; Hinweise: 02602-7272

Nächtliche Anbetung in Oberhaid: 12./13.12.2009, 19.30 Uhr, Anbetung, Beichtgel., 21.00 Uhr, hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr. Lat. Choralamt, Ende ca 2.00 Uhr

Wietmarschen: 05.12.2009, 15.30 Uhr Ro.kr. andacht i. St. Matthiasstift, anschl. hl. Messe in der Wallfahrtskirche; Hinweis: 05921-15291



Prof. Dr. Reinhold Weier hat in Wort und Tat als Lehrer und Priester überzeugt. Er ist am 27.10.2009 heimgegangen zum Herrn.

Die Mitglieder und Freunde des IK-Augsburg, der Theologischen Sommerakademie und der Aktionsgemeinschaften danken ihm für seine wohlwollende und hilfreiche Unterstützung und beten für ihn.

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Kardinal-von-Galen-Kreis, Münster
04.12.2009, 16.30 Uhr, Bösensell, Professor Dr. Joachim Kuroпка: Die neue Zeit und der alte Glaube; zuvor: 16.00 Uhr eine Andacht in St. Johann Baptist in Bösensell. Hinweise: kvgk@kvgk.de

Berichtigung:

Fels 40. Jahr, Oktober 2009, S. 275: P. Rupert Mayer – Priester, Ordensmann, Männerseelsorger ist am 13.1.1876 nicht in Sigmaringen geboren, sondern in Stuttgart.

Gebetsmeinung des Hl. Vaters



im Dezember 2009

1. dass die Kinder geachtet, geliebt und auf keinen Fall Opfer von Ausbeutung werden.
2. dass zu Weihnachten alle Völker der Erde das menschengewordene Wort als das Licht der Welt erkennen und dem Heiland ihre Tore öffnen.

Wir bitten um Spenden für den

DER
FELS

Katholisches Wort in die Zeit

www.der-fels.de

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Jürgen und Nathanael Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Bernd Posselt MdEP
Dachauer Str. 17, 80335 München
- Nils Sönksen
Kronprinzenstr. 6, 53840 Troisdorf
- Pfr. Dr. Gerhard Maria Wagner
Rosenauerweg 1,
A-4580 Windischgarsten
- Prof. P. Dr. Karl Wallner OCist
Otto-von-Freising-Platz 1
A-2532 Heiligenkreuz
- Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus
Heidelberger Str. 18, 86399 Bobingen

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Abtreibung	25, 185	Gewissen	323	Naber, Josef	160
Algermissen, Heinz Josef	231	Gschwind, Ludwig	324	Natürl. Empfängnisregelung	180
Alphakurs	83	Guadalupe	135	Neuevangelisierung	83
Amoklauf	324	Hanke, Bernhard	9	Neumann, Resl	160
Ars, Pfarrer von	195, 227	Häußler, Alfred	181	Oblinger, Georg	119
Aschaffenburg	242, 286	Hegazy, Kairo	96	Organspende	27
Atheismus	183	Haider, Christoph	314	Ortner, Reinhold	235
Auferstehung	310, 342	Hermes, Gerhard	99, 135	Pabillo, Broderick	6
Beerdigung	314	Hoffnung	99	Pajazzo	113
Benedikt XVI.	71, 131, 133, 163, 227, 275	Homosexualität	124, 266	Paradies	38
Berlin	183	Imkamp Wilhelm	285	Patientenverfügung	259
Bernheim, Paulus	272	Internet	358	Perisset, Jean-Claude	307
Bolivien	294	Islamisierung	15, 329, 331	Pille	181
Brandmüller, Walter	44	Israel	49	Priesterbruderschaft St. Petrus	150
Brasilien	9	Jugendkriminalität	299	Pro Ecclesia Schweiz	214
Calice, Florian	110	Jugendtag 2005	292	Posselt, Bernd MdEP	145, 348
Caritas in veritate	236	Kastler, Martin	148	Pius XII.	152, 188
China	32, 60	Kinderkrippe	141	Piusbruderschaft	69, 74, 220, 354
Chinedu, Neweke Kizito	348	Kirche	108, 231, 332	Quinn, Edel Mary	110
Christenverfolgung	86, 96	Köln	292	Renner, Helmut	170
Cusanuswerk	123	Konrad, Bruder	334	Roos, Lothar	44, 108, 206, 236, 245
Darwin, Charles	108, 115	Konzil	108, 268	Salzmacher, Franz	113, 259
Darwinismus	88	Krapf, Thomas	251	Satanismus	119
De Veuster, Damian	318	Kreuz	348	Scheffczyk, Leo	346
Dignitas personae	35	Kreuze für Leben	326	Seelsorge	101
Donum vitae	217	Kuchar, Leo	224	Sexualisierung	26, 218, 270
Dyba, Johannes	279	Kugler, Eustachius	282, 333	Sommer, Georg	128
Ehe	3, 55	Künstliche Befruchtung	122	Sönksen, Nils	354
Einheit	41, 78	Landjugend	264	Stadtmission	196
Embryonenforschung	157	Lebensschutz	182, 250	Sündenvergebung	138
Epple, Alois	55	Legio Mariae	110	Tschechoslowakei	224
Eucharistie	101	Leidensfähigkeit	299	Türkei	86, 251
Europa	145, 173, 212	Lochner, Hansmartin	83	Vatikanisches Konzil II	69, 354
Exkommunikation	69, 71	Lisieux, Therese von	3	Varela Rouco Antonio Maria	67
Familie	178, 201, 254, 295	Liminski, Jürgen	12, 49, 71, 101, 178, 254, 295, 329, 358	Vergebung	170
FDP	57	Liminski, Martine	141, 202	Wachsmann, Alfons Maria	96
Feldkamp, Michael F.	152, 189	Liminski, Nathanael	20, 74, 176, 212, 292, 326, 354	Wagner, Gerhard Maria	351
Fobes Raymund	38, 166, 214, 260, 286	Löw, Konrad	18	Wallner, Karl OCist	339
Frank, Anne	272	Luxemburg, Rosa	18	Werner, Eduard	23, 182, 211, 250, 334
Friedrich, Canisius	294	Marburger Kongress	185	Wessing, August	192
Froitzheim, Heinz	52, 318	Maradiaga, Oscar Rodriguez	200	Wetter, Friedrich	346
Förster, Hedwig	180	Martin, José Saraiva CMF	3	Willi, Peter	41, 78, 105
Fürbitten	44	Marxen, Anton Josef	336	Windischgarsten	351
Galilei Galileo	60	Matussek, Matthias	48	ZdK	24, 216
Gender	12, 60	Maußen, Axel P.	150	Zeit	24
Generation Benedikt	76	Mayer, Georg W.	9	Zhisheng, Gao	32
Gerlich, Fritz M.	160, 211	Meetschen, Stefan	15, 232	Ziegenaus, Anton	310, 342
Gerster, Athanasius	304	Meier, Bertram	138, 217, 323	Zölibat	157
Gindert, Hubert	216, 279	Meisner, Joachim	292	Zöllner, Ursula	242
Götzendienst	360	Möstl, Alois	196	Zukunft	339
Groppe, Lothar	82	Mor Gabriel	86, 251		
Groppe, Theodor	64				

Pfarrer Schwentner – ein Verteidiger der Kirche und des Papstes

Für die Wahrheit einzutreten ist schon in einer Demokratie gefährlich. Das kann Spott und Unverständnis einbringen, es ist aber nicht lebensgefährlich.

In einer Diktatur dagegen kann das Bekenntnis zur Wahrheit tödlich sein. Das war den Priestern im Kriegsjahr 1943 sicherlich bekannt. Pfarrer Dr. Dr. Bernhard Schwentner duldete dennoch keine falschen Anschuldigungen gegen die Kirche und gegen den Papst. Sein Schicksal ist im Martyrologium „Zeugen für Christus“ dokumentiert.

Pfarrer Schwentner wurde 1891 in Schwerin geboren. 1914 wurde er im Osnabrücker Dom zum Priester geweiht. 1927 wurde er Pfarrer in Neustrelitz in Mecklenburg. Dort erlebte er nur wenige Jahre unbeschwerter Arbeit. Ab 1934 begannen auch in dieser weit verzweigten Diaspora-Gemeinde die Probleme mit der NSDAP. Diese Schwierigkeiten erreichten ihren Höhepunkt am Abend des 11. August 1943. Da kam ein Nazi- Provokateur namens Aha zu Pfarrer Schwentner – angeblich in der Absicht, aus der Kirche auszutreten. In Wahrheit hätte der Nationalsozialist Aha dazu nicht den Pfarrer aufsuchen müssen. Aber er suchte ein Streitgespräch, um den Pfarrer auszuhorchen und dann vor Gericht belasten zu können. Aha behauptete, dass der Papst nichts gegen den furchtbaren Krieg unternommen habe. Diese Anschuldigung wies der Pfarrer zurück und sagte, dass die Kirche in Deutschland den wahren Sachverhalt gar nicht darstellen könne, weil die Kirche geknebelt werde und ihr vom Staat der Mund verboten werde. Der Pfarrer kannte sicherlich die Friedensappelle des Papstes: „Mit

dem Frieden ist nichts verloren, aber mit dem Krieg ist alles verloren.“ Deshalb erwiderte der Pfarrer: „Über die tatsächlichen Bemühungen des Papstes hat die deutsche Propagandapresse eine Nachrichtensperre verhängt, so dass man die Realität hier nicht kennen kann. Was nützt es denn, wenn das deutsche Volk den Krieg nicht will und die Machthaber trotzdem weitermachen. Die sind ja alle wahnsinnig geworden.“ Diese Aussage des Pfarrers bezog der Nazi-Funktionär ganz richtig auf die NS-Staatsführung. Dann behauptete er, dass die Juden an diesem Krieg schuld seien. Schwentner wies auch diese Anschuldigung zurück und fragte:

„Wissen Sie denn, wie wir in Deutschland mit den Juden umgegangen sind? In Kürze wird eine Zeit kommen, wo über alles gesprochen werden kann. Dann werden wir staunen, wie wir belogen worden sind.“ Schließlich behauptete der Provokateur, dass der Papst den Sieg des Bolschewismus wolle. Der Pfarrer widersprach auch dieses Mal und sagte, dass der Papst Frieden für alle Menschen wolle und die Freiheit für die Kirche in allen Ländern wünsche. Dann schwärmte der Provokateur auch vom „Führer“ und rühmte, dass Hitler allen Attentaten unversehrt entgangen sei. Daraus schloss er, dass Hitler von der Vorsehung zur Vollendung des Nationalsozialismus ausersehen sei. Aus den Äußerungen

des Pfarrers zog der Parteigenosse Aha den Schluss, dass dieser das Gelingen eines Attentats wünsche.

Er meldete seine Erkenntnisse der Geheimen Staatspolizei, worauf die Verhaftung des Pfarrers folgte. Am 15.09.1944 wurde Pfarrer Schwentner wegen angeblicher Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt. Über seinen Verräter schrieb er noch vor der Hinrichtung: „Mit dem Heiland bete ich, Vater vergib ihm. Er weiß nicht, was er getan hat.“

An seine Gemeinde gewandt schrieb er: „Wenn Sie diesen Brief erhalten, bin ich nicht mehr auf

Erden. Ich betrachte meinen Tod als Martyrium. Auf Wiedersehen in einer besseren Welt.“ Wie viele Menschen wären heute bereit, unter Lebensgefahr für die Ehre des Papstes und der Kirche einzutreten? Schon der Spott der Medien lässt uns zurückzucken, weil Prinzipien lästig sind. Heute wird eine grenzenlose Toleranz propagiert, bei der die Zehn Gebote und die Lehre der Kirche stören. Pfarrer Schwentner musste am 30.10.1944 unter dem Fallbeil sterben, weil er die Kirche, den Papst und die Juden nicht verleumden ließ, ohne deutlich zu widersprechen. Auch er hat seinen Beitrag dazu geleistet, dass Christi Verheißung weiterhin gilt: „Du bist Petrus der Fels. Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ (Mt 16,18) Wie tröstlich für die Gläubigen!
Eduard Werner

